Die Deborah.

Eine deutsch-amerikanische Monatsschrift zur Förderung jüdischer Interessen in Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Schriftsteller.—Als Wochenschrift begründet 1855, von Isaac M. Wise.

Preis: Inland........$1.00 per Jahr.
Preis: Ausland......$1.20 per Jahr.

תדרכי נפשי עז
Vorwärts, meine Seele, Vorwärts mit Macht!

Sämmtliche Beiträge und Zuschriften für die Redaktion sind zu adressiren an:
Prof. **G. Deutsch**, Hyde Park, Cincinnati, O.
Geschäftliche Mittheilungen an: The Razall Company, Cincinnati, O.

Neue Folge.—1. Jahrgang. 1. Februar 1901.—Heft 2.

Rückblick auf das Jahr 1900.

Von G. Deutsch.

———0———

(Schluß.)

Von den Verhältnissen in Frankreich können nur diejenigen überrascht sein, welche die Zeichen der Geschichte nicht zu lesen verstehen und den Einfluß des Clerikalismus unterschätzen. Man weist immer darauf hin, daß Frankreich der erste Staat gewesen ist, welcher den Juden alle Bürgerrechte einräumte. Das ist wohl richrig, aber es war eine That von Doktrinären, von kaum größerer Bedeutung als das Gesetz, welches den Adel abschaffte, die Anrede „Monsieur" verbot, und den Bürgern befahl, sich gegenseitig zu dutzen. Die Reaktion hat seit 1886 sich des Antisemitismus bemächtigt, um im Volke Boden zu gewinnen. Im Jahre 1894 schmiedete sie das Komplott gegen Dreyfus; kürzlich hat sie sich den Hauptmann Coblentz, der von dem Kriegsminister zum Lehrer an der Artillerieschule in Fontainebleau ernannt wurde, zum Opfer ausersehen. Die Offiziere und ihre nationalistischen Freunde haben den jüdischen Offizier gesellschaftlich geächtet, um ihn zur Resignation zu zwingen, weil sie nicht dulden wollten, daß ein Jude Lehrer an der Artillerieschule sei, sowie die Anderen es nicht dulden wollten, daß ein Jude im Generalstabe beschäftigt werde. Bis jetzt ist der Kriegsminister fest geblieben. Hingegen hat der Premierminister Waldeck-Rousseau

erklärt, daß über der Dreyfus-Affaire Gras wachsen müsse. Dreyfus und Piquart wollen jedoch davon nichts wissen. Die Stimmung im Lande ist ihrer Sache keineswegs günstig. Das haben die Pariser Municipalwahlen bewiesen, die eine nationalistische, also antisemitische, Majorität ergeben haben. Die Schwäche des Ministeriums zeigte sich auch in der Abberufung Lutaud's, des Präfekten von Algier, was Herrn Max Regis zu Gefallen geschah, dessen turbulenten Anhang der Präfekt mit starker Hand niederhielt. Die Verurtheilung des algierischen Studenten Ben-Hajim wegen Theilnahme an der Kirchenplünderung in Paris am 20. August 1899, erinnert sehr lebhaft an die Verurtheilung Hilsner's in Böhmen, und die Mißhandlung des Kavalleristen Bernard, der den Folgen dieser Mißhandlung erlag, hat keine Sühne gefunden.

So präsentirt Frankreich am Schlusse des Jahrhunderts einen Anblick, den man am Beginne des Jahrhunderts nicht für möglich gehalten hätte.

Aber auch England und die Ver. Staaten sind durchaus noch nicht das Ideal. Es ist wohl kaum ein vereinzelter Fall ohne symptomatische Bedeutung, wenn ein Herr Clayton in London seinem Testamente die Klausel anfügt, daß seine Töchter enterbt sein sollen, wenn sie einen Juden heirathen. Die Parlamentswahlen haben wohl von den 21 jüdischen Kandidaten 9 in's Parlament gebracht, was jedenfalls weit über das Verhältniß der jüdischen Bevölkerung ist, aber immerhin ist auch in den Wahlkämpfen jüdischen Kandidaten gegenüber das religiöse Vorurtheil aufgeboten worden. Bei der Bekämpfung der Wahl des jüdischen Kandidaten Charles S. Henry sagte ein Wortführer der Gegenpartei: „Henry Salomons, oder wie er sonst heißen mag, hat diese Neuigkeit vielleicht noch nicht in den abgelegenen Schlupfwinkeln von Houndsditch (das Londoner Ghetto) hören können." Ebenso wurde einem anderen Kandidaten zugerufen: „Die Juden bekämpfen unser Vaterland in Afrika, während die antienglische Presse auf dem Kontinent England einfach als Werkzeug in den Händen jüdischer Börsenspekulanten bezeichnet.

Das Vorurtheil in den Kreisen der amerikanischen „Gesellschaft" ist bekannt genug. Die Gräfin Castellane, deren Vater, Jay Gould, seine Millionen auf eine Weise erworben hat, die bei den Antisemiten für echt jüdisch gilt, hat sich den Demonstranten angeschlossen, die den Präsidenten Loubet mit a bas les Juifs empfingen. Nichtsdestoweniger wird man das Protzenthum nach wie vor als jüdisch bezeichnen. Bedeutungsvoller, wenn auch in seiner Bedeutung überschätzt, war der Artikel des „La Salle County Herold," von Ottawa, Illinois, der in einer Weise, welche der „Deutschen Wacht" des Herrn Zimmermann Ehre gemacht hätte, gegen die Wahl Alschulers zum Gouverneur von Illinois loszog. So unbedeutend das Blatt ist, läßt es sich doch nicht leugnen, daß es Kreise geben muß, auf die eine solche Agitation Eindruck macht. Auf der anderen Seite wäre es kindisch, dem erprobten Freiheitsgefühle der amerikanischen Bevölkerung zu mißtrauen und den Fortschritt der Kultur zu leugnen.

Die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden ist eine Thatsache, an der die Rückschläge reaktionärer Elemente und die Rückwirkung ererbter Vor-

urtheile nichts zu ändern vermögen. Das bringt uns auf die Wunderkur, welche die Zionisten vorschlagen. Die vier Kongresse, welche seit 1897 abgehalten wurden, sind bloße Demonstrationen gewesen. Geholfen haben sie noch keinem einzigen Juden; geschadet haben sie im Besonderen dem vernünftigen Kolonisationswerk in Palästina und im Allgemeinen dadurch, daß sie die große Menge auf utopische, statt auf vernünftige Pläne hinlenken. Es sei gerne zugegeben, daß der Zionismus ein kräftigeres Leben in die Judenheit gebracht hat, daß er besonders solche Kreise für das jüdische Interesse begeisterte, die ihm früher fern gestanden, und daß es ihm gelungen ist, die verschiedenen religiösen Parteischattierungen zu gemeinsamer Aktion zu verbinden. Das ist aber alles nur sentimental und nicht praktisch. Wenn die Wiener Zionisten neulich eine jüdische Toynsbee-Halle geschaffen haben, so thaten sie nichts anderes, als was die New-Yorker Educational Alliance schon lange in viel größerem Maßstabe gethan hat, und was wohl in einer oder der anderen Weise in allen Großstädten geschieht, was aber mit dem Zionismus nichts gemein hat.

Der Versuch, einen jüdischen Staat zu gründen, ist nicht um Haaresbreite gefördert worden. Die Kriege gegen die Buren und die Chinesen beweisen, daß eine eigene Heimat nichts nützt, wenn sie von einer Uebermacht angegriffen wird. Es ist überflüssig darauf hinzuweisen, daß Palästina, wie autoritative Personen erklärt haben, nicht zu verkaufen ist, und daß es nach aller vernünftigen Berechnung niemals eine größere Bevölkerung ernähren kann. Die Area Palästina's beträgt etwa 10,000 englische Quadratmeilen, das ist also etwa so viel als der Staat Maryland, der etwas über eine Million Einwohner zählt. Maryland hat einen großen Seehafen, Baltimore, liegt dicht an den Kohlen produzierenden Staaten Pennsylvania und Westvirginia, und ist Theil eines mächtigen Reiches; hingegen hat Palästina Wüste zum Hinterland, besitzt keinen Hafen und so wenig Feuerungsmaterial, daß die Excremente der Kameele zur Feuerung dienen müssen. Als Agrikulturland würde es nach dem Vorbilde von Texas acht Personen auf die Quadratmeile erhalten. Es hat aber bereits sechsundzwanzig. Dabei, so sehr es auch vernachlässigt worden sein mag, hat es doch im Gebirge Jehuda eine große unwirthliche Fläche. Schließlich liegt es abseits von der großen Handelsstraße, die von Suez über Port Said nach Alexandrien führt und kann gegen deren Konkurrenz ebenso wenig etwas ausrichten als Genua gegen Liverpool und Hamburg konkurieren könnte. Alle diese Umstände können sich freilich ändern, aber — auch das wird von den Zionisten übersehen — nur durch augenblicklich unabsehbare, nach unserer Erfahrung unerreichbare Verhältnisse. Palästina müßte, um fünf Millionen Menschen, also die Hälfte der jüdischen Bevölkerung der Erde, zu ernähren, die Bevölkerungsdichtigkeit Englands erreichen, und das ohne Englands Mineralreichthum, ohne seine Häfen und seine Weltmachtstellung.

Das Vorwiegen des Kampfes um materielle Güter hat die innere religiöse Bewegung zurückgedrängt. Es erscheint weder ein Holdheim noch ein Samson Hirsch, beide Parteien bewegen sich auf indifferentem Gebiete. Der Jünger des orthodoxen Rabbinerseminars giebt Maimonides' Mischnah-

kommentar zu Kilaim heraus, der Liberale wählt sich Demai. Einer Definition ihrer Prinzipien weichen beide aus. Nur die Sabbathfrage macht darin eine Ausnahme. Die Frage der Einrichtung eines Sonntagsgottesdienstes wurde in mehreren Großstädten eifrig besprochen. In London hatte vor mehr als einem Jahre der phantastisch angelegte Oswald John Simon einen Sonntagsgottesdienst eingerichtet, der aber nur ein vorübergehendes Dasein führte. In Paris werden Sonntagsvorträge in einem Saale neben dem Tempel gehalten. In Berlin war die Agitation am heftigsten und die Anwälte des Sonntagsgottesdienstes wurden mit knapper Majorität geschlagen. Getreu unserem Prinzip verhalten wir uns nur referirend, zumal wir in nächster Zeit über diesen Gegenstand einen Aufsatz aus der Feder eines Freundes veröffentlichen werden. Die Anwälte des Sonntagsgottesdienstes führen an, daß in allen Großstädten die Sabbathfeier eine seltene Ausnahme geworden ist, und daß es dem weitaus größten Theile der im Berufsleben stehenden Männer unmöglich ist, einen Sabbathgottesdienst zu besuchen. Soll ihnen das Judenthum nicht fremd und der Gottesdienst nicht ganz gleichgültig werden, muß der Sonntag ihnen Ersatz für den Sabbath bieten. Die Gegner sagen: Das offizielle Judenthum kennt nur den historischen Sabbath und darf seine Entweihung nicht offiziell sanktionieren. Ein Sonntagsgottesdienst ist eine Konzession an das Christenthum und kann die traditionelle Weihe des Sabbaths nie erhalten. Einen mächtigen Alliirten haben sie an Dr. Emil G. Hirsch in Chicago erhalten, der seit zwanzig Jahren seinen Gottesdienst ausschließlich am Sonntag hält, aber kürzlich öffentlich erklärte, er habe wohl eine Zuhörerschaft, jedoch keine Gemeinde.

Großes Aufsehen hat ein Artikel in den „Preußischen Jahrbüchern“ gemacht, dessen Verfasser als Benediktus Levita zeichnet. Levita sagt: „Juden sind wir nicht; trotzdem können wir uns nicht zum Christenthum bekennen, ohne uns einer Lüge schuldig zu machen. Hingegen ist kein Grund vorhanden, warum wir nicht unsere Kinder im Christenthum erziehen sollten, da wir ihm nicht gleichgiltiger entgegenstehen, als dem Judenthum. Die Anschauung muß nach allem, was wir erfahren, sehr verbreitet sein.

Von Fräulein Dörstling's Privatschule haben wir schon gesprochen. Auch in Wien ereignete es sich, daß eine Schriftstellerin, Fräulein Schmoll, sich polizeilich als katholisch anmeldete, obwohl sie Jüdin ist. Wegen Falschmeldung zur Verantwortung gezogen, verantwortete sie sich dahin, daß sie beabsichtige, sich demnächst taufen zu lassen. Sie wurde natürlich freigesprochen.

Der Antisemitismus soll namentlich in Wien zahlreiche Uebertritte zur Folge gehabt haben. Jedoch auch in England, wo es keinen politischen Antisemitismus giebt, finden wir, wenn auch keine Uebertritte, doch eine Gleichgiltigkeit gegen das Judenthum. Ein Artikel des Herrn Henriques in der „Jewish Quarterly Review“ hat in der Londoner Judenheit Aufsehen gemacht. Henriques sagt: „Ich gehe nicht in die Synagoge, weil ich dort keine Befriedigung finde. Vereinzelt tauchen auch Stimmen in der portugiesischen Gemeinde auf, die Reformen verlangen. Ebenso hat sich auch in Paris ein liberaler Verein für die Angelegenheiten der Gemeinde gebildet. In Italien hat Turin einen Anlauf zur Abschaffung des zweiten Feiertages ge-

macht. Der diesbezügliche Antrag des Vorstandes ist jedoch mit überwältigender Majorität von der Gemeinde abgelehnt worden. Anderseits tritt in dieser alten Heimath des Mysticismus der Rabbiner Isaac Joseph Cingoli in Vercelli für die Echtheit des Sohars und der Autorität der Kabbala ein.

Das rührigste Leben auf dem inneren Gebiete des Judenthums zeigt Rußland. Darin scheint eine segensreiche Folge des politischen Druckes zu liegen. Die geistigen Kräfte, die sich nach außen nicht entfalten können, bewähren sich auf innerem Gebiete, nachdem sie die engen Fesseln talmudischer Dialektik gesprengt haben. Moderne Wohlthätigkeitsanstalten und Schulen entstehen allenthalben. Der Zionismus hat Literaturvereine nach dem Vorbilde der deutschen Vereine dieser Art in's Leben gerufen und eine achtungswerthe Volksliteratur zwingt uns aufrichtige Bewunderung ab. Die Verlagsgesellschaften Achiasaph und Tuschijah in Warschau publiziren eine Reihe von Werken, zumeist allerdings Uebersetzungen, die im besten Sinne eine Volksliteratur genannt werden müssen. So ist das Grätz'sche Geschichtswerk vollständig in's Hebräische übersetzt worden. Kayserling's, Güdemann's und Berliner's Spezialwerke liegen ebenfalls in Uebersetzungen vor. Interessant ist Amerika's Betheiligung. Dr. Malter, vom Hebrew Union College, hat eine Uebersetzung von Steinschneider's selten gewordenem Werke über die jüdische Literatur geliefert; der junge Rabbiner J. S. Raisin hat eine Biographie George Eliot's geschrieben, und eine Uebersetzung von Philipson's Werk über das Ghetto ist angekündigt.

Trotz allen Geschreies über den Niedergang der jüdischen Literatur ist es eine Thatsache, die sich leicht aus den Annalen der Typographie statistisch nachweisen ließe, daß niemals im ganzen Verlaufe der jüdischen Geschichte so viele hebräische Werke zu einer Zeit erschienen, und daß man niemals ein so klares, fließendes Hebräisch geschrieben hat. Diese Literatur wird ohne Zweifel auf die große Masse der orientalischen Juden erweckend wirken. In Palästina sind die Spuren schon wahrzunehmen. Dr. Chasanowitz in Bialystok hat der Bevölkerung von Jerusalem eine reichhaltige Bibliothek zum Geschenk gemacht, und wir empfehlen dieses Unternehmen Jedermann und besonders den Palästinafreunden aufs Wärmste. Auch hier ist ein Gebiet, auf dem sich alle Juden ohne Unterschied der religiösen Parteistellung begegnen können. Die Schule, vor dreißig Jahren bitter angefeindet, hat heute eine unerschütterliche Position gewonnen, und Kultur macht in Palästina mächtige Fortschritte. Möge von Zion die Lehre für die orientalischen Länder ausgehen, deren Bewohner noch sehr der Erweckung aus geistiger Lethargie bedürfen!

Die geistige Thätigkeit der Juden in civilisirten Ländern bewegt sich zumeist auf dem Gebiete der Geschichte oder der geschichtlichen Erforschung der jüdischen Literatur. Wir sehen darin ein sehr ermuthigendes Zeichen. Ein kräftiges Selbstbewußtsein weilt gerne bei der Vergangenheit. Es schöpft aus ihr Erhebung für sich selber und hält sie als Vertheidigung der Außenwelt entgegen. So war es immer. Das Riesenwerk der Sammlung deutscher Geschichtsquellen Monumenta Germaniae wurde nach der Erhebung Deutschlands vom napoleonischen Joche unternommen. Herodot und Thucydides schrieben, als Griechenland die persischen Angreifer nieder-

geworfen hatte. Auch die letzten jüdischen Geschichtsschreiber wurden durch das nationale Selbstbewußtsein inspirirt. So ist das erste Makkabäerbuch entstanden und selbst Josephus Flavius, obwohl der General einer geschlagenen Armee, schrieb im Vollgefühle der Unbesiegbarkeit der jüdischen Idee, der Rom trotz seiner ungeheueren Uebermacht erliegen mußte. Die neuere jüdische Geschichtsschreibung ist aus dem Bewußtsein entstanden, dem Zunz Worte verlieh, wenn er sagte: „Wir wollen Recht und keine Rechte."

Da wir von Zeit zu Zeit über diesbezügliche Literatur Nachrichten bringen werden, ist es unnöthig ins Einzelne einzugehen. Nur von den Mängeln alter Zeit, die wir beherzigen sollen, seien einige Worte gesagt. Man hat früher weder Gemeindegeschichte noch Biographie gepflegt. In ersterer Beziehung geht Amerika mit einem leuchtenden Beispiel voran. Wir haben neulich eine trefflich ausgestattete Geschichte der Gemeinde Bethel in Detroit erhalten, die anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Gemeinde erschien. Eine Geschichte der bereits ein Jahrhundert alten Gemeinde Rodeph Schalom in Philadelphia ist angekündigt. In dem Laufe des letzten Jahrzehnts sind einige respektable Leistungen dieser Art erschienen. Wäre diese Sitte von den Gemeinden in Worms, Prag, Lublin und Konstantinopel befolgt worden, es stünde viel besser um unsere Kenntniß der jüdischen Geschichte.

Unsere biographische Literatur ist sehr dürftig. Der Hauptmangel in dieser Richtung liegt auf dem Gebiete der Memoiren, doch auch nicht zum wenigsten in der Erbschaft, die uns das vorige Jahrhundert mit seinen Hyperbeln vermacht hat. Man glaubte einem Dahingeschiedenen nicht gerecht zu werden, wenn man ihn nicht in Grabsteinen und Gedenkbüchern als ein Weltwunder darstellte. Der Hintergrund, den zeitliche und örtliche Verhältnisse darstellen, wechselt sehr rasch und wird dem nachfolgenden Geschlechte unverständlich. Lernen wir, ehe es zu spät wird! Unsere Greise werden eingeladen, ihre Erinnerungen in der „Deborah" niederzulegen. Eine höchst interessante Publikation, die in diesem Jahre erschien, zeigt uns, wie fühlbar dieser Mangel ist. Der unermüdliche Forscher Professor Bacher in Budapest gab ein hebräisch-persisches Wörterbuch aus dem vierzehnten Jahrhundert heraus. Der Autor ist Salomo ben Samuel aus Girgendsch im heutigen Khiwa in Centralasien; er schrieb im Jahre 1339, verstand außer dem Persischen auch türkisch und arabisch, wahrscheinlich auch etwas latein und griechisch. Wir wissen aber sonst nichts über den Verfasser, die Gemeinde, in der er lebte und die Stellung, die er einnahm. Doch muß da, wo ein solches Wörterbuch geschrieben werden konnte, ein geistiges Leben existirt, ein gewisser Wohlstand geherrscht und eine zahlreiche Judenschaft gewohnt haben. Unsere Geschichtsschreiber sind aber stumm.

Die Schuld liegt zum großen Theile an dem Mangel an Interesse, den man der Gegenwart entgegenbringt. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß selbst Rabbiner und Theologiestudenten in Deutschland so gut wie gar keine Kenntniß von dem amerikanischen Leben haben, und daß ihnen die hervorragendsten Führer der amerikanischen Judenheit nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Auch das ist ein Grund für die Existenz der „Deborah," die sich hiermit dem Interesse der amerikanischen Judenheit empfiehlt.

Ueber Antisemitismus und Verwandtes.

Von B. Felsenthal.

Ein Haus ist vom Feuer ergriffen. Lichterloh schlagen die Flammen aus den Fenstern. Die Mauern wanken. Das Haus ist dem Untergang geweiht. Drinnen aber sind eine große Anzahl von Männern, Frauen, Kindern, denen der Ausweg abgeschnitten ist. — „Helfet! Rettet! Oder wir sind verloren!" — Und von allen Seiten kommen sie herbei, die Nachbarn, die Freunde. Ja, selbst solche, welche die vom Tode Bedrohten nie gekannt haben, sie eilen herbei, diese mit Rettungsleitern, jene mit Wassereimern, andere mit Dampfspritzen; ja, einige wagen ihr eigenes Leben, um das Leben der Bedrohten zu retten.... Etliche aber stehen herzlos bei Seite, etliche sind selbst so kalt und alles Mitgefühles bar, daß sie sogar hier ihrem gemeinen Höhnen, ihrer cynischen Spottlust die Zügel schießen lassen. Es ist traurig, unendlich traurig, daß es Menschen giebt, welche fühllos bleiben bei solchem Anblick; welche lachen, scherzen, spotten, wenn dort drüben auf der See ein Schiff von sturmgepeitschten Wogen umher geschleudert wird, und wenn die auf dem Schiff Befindlichen jede Minute in die Tiefe gezogen werden können. Jawohl, die Wahrnehmung solcher Herzlosigkeit, solchen Mangels an humanem Empfinden stimmt traurig; Andere sagen: Solche Wahrnehmungen sind einfach empörend!

Im Geiste sehe ich Millionen von Mitmenschen, die uns entgegen rufen: „Helfet! Rettet! Oder wir sind verloren." Und Diejenigen, die in ihrem grenzenlosen Jammer uns um Hülfe anflehen, sind unsere Brüder, unsere Stammesgenossen! Und da merkwürdiger Weise noch immer Viele eine klare naturgeschichtliche und geschichtliche Thatsache ableugnen wollen, und sich gegen die Stammesgenossenschaft wehren, so wollen wir ihnen zu liebe sagen: Es sind Millionen unserer Glaubensgenossen, die sich in unsagbarer Bedrängniß befinden. Es sind Millionen von Juden in Rußland, in Rumänien und anderswo, welche von Ausrottung und Vernichtung bedroht und dem Untergange verfallen sind — nicht bloß dem leiblichen, sondern auch dem geistigen, dem sittlichen, dem religiösen Niedergang — wenn nicht bald Hülfe kommt. O helfet, rettet, säumet nicht!

* * *

In den Ländern, in denen unsere jüdischen Stammesgenossen theils unter dem Joche despotischer Regierungen, theils unter den Verfolgungen verthierter Volksmassen ihr Dasein verseufzen, leuchtet für die Armen keine Morgenröthe. Nacht ist's dort, stockdunkle Nacht, und die Finsterniß will

nicht weichen. Anders und wahrhaft besser kann es für die Elenden und Geknechteten, für die Heimathslosen und Rechtslosen dann und nur dann werden, wenn man ihnen eine neue und rechtlich gesicherte Heimath verschafft, wenn man ihnen den Weg öffnet zu einem Lande der Zuflucht für sie und ihre Kinder.

* * *

O nein — so höre ich Stimmen — o nein, keine neue Heimath braucht man zu suchen für die russischen, die rumänischen Juden u. s. w., sie sollen bleiben, wo sie sind. Denn der Judenhaß daselbst wird bald verschwinden, die Judennoth wird bald aufhören. Das, was man Antisemitismus nennt, ist nur eine nun rasch verschwindende Modekrankheit, und auch die Zustände werden für sie sich bald zum allerbesten wenden. Freizügigkeit auch für sie, Zugänge zum Ackerbau, zu den Gewerben, zum ehrenhaften mercantilen Beruf auch für sie, geöffnete Schulthüren für ihre Kinder, — alles das wird im Laufe des nächsten Jahres schon kommen.

O wie sehr irrt Ihr Euch! Da müßte doch die Menschennatur sich von Grund aus ändern, wenn das der Fall sein sollte. Der Antisemitismus ist nicht ein erst in unsern Tagen künstlich gezüchtetes, sondern er ist ein von der Natur eingepflanztes Gefühl, ein Gefühl der Antipathie gegen Nichtglaubensgenossen und gegen Nichtstammesangehörige. Er zeigte sich zu allen Zeiten, — von dem Tage an, an welchem Amalek den aus Egypten ziehenden Israel feindlich in den Weg trat, bis auf den heutigen Tag. Der Antisemitismus ist unsterblich, er hat seine Wurzeln in der physischen Natur der Menschen. Weder das, was man in jüdischen Kreisen „Reform" nennt, noch das, was man allgemein als „Culturfortschritt" bezeichnet, wird den Antisemitismus aus der Welt chaffen. Es gibt blos ein einziges Mittel, durch welches demselben der Gru d und Boden entzogen werden könnte, — wenn durch fortgesetzte und immer weiter um sich greifende Mischheirathen der jüdische Stamm allmählig seinem Ende entgegen geführt würde, und wenn auf diesem Wege und auf andern Wegen auch die jüdische Religion aufhören würde zu sein.

* * *

So lange es noch Stammesjuden in bemerkenswerther Zahl geben wird, wird auch der Antisemitismus fortbestehen; zeitweise und für kurze Perioden vielleicht in einer etwas gemilderten Form. Aber fortbestehen wird er, unter Gebildeten sowohl wie unter dem rohen Plebs.

War nicht der alte Fichte ein eingefleischter Antisemit? Und er war ein „Philosoph," ein Professor in Berlin!

Waren nicht Robert v. Mohl, Heinrich v. Treitschke, Paul de Lagarde eingefleischte Antisemiten? Und sie alle waren Professoren an deutschen Hochschulen! Mohl's „Encyclopädie der Staatswissenschaften," Treitschke's „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert," de Lagarde's zahlreichen Aufsätze in seinen „Deutschen Schriften" sind in ihrer Art alle mehr oder minder classische Schriften, sie alle haben bereits mehrere Auflagen erlebt, sie befinden sich in den Bibliotheken fast aller deutschen Rechts- und Verwaltungsbeamten unter den höchstgebildeten Kreisen der deutsch redenden Völker, und sie

pflegen und erhalten das schon ohnehin von Natur gegebene antijüdische Empfinden und vergiften den Volksgeist auf Jahrhunderte hinaus. Die rohen Pamphlete eines Ahlwardt, die knotigen Hetzreden eines Grafen Pückler werden vergessen werden, nicht aber die Schriften eines Treitschke und eines Mohl.

* *
*

Es gibt auch jüdische Antisemiten, und es ist eine Schmach und eine Schande, daß es solche gibt. Werde ich durch Lektüre oder durch Gespräche an diese Thatsache erinnert, dann steigen Gefühle in meinem Herzen auf, die mir sonst ziemlich fremd sind. Ich befinde mich schon lange in einem ziemlich vorgerückten Alter, in welchem leidenschaftliche Erregungen nur selten zum Vorschein kommen. Ueberdies war ich mein ganzes Leben lang von Natur aus ein arger Phlegmatikus. Dennoch aber gibt es zuweilen Veranlassungen, durch welche auch selbst bei alten Phlegmatikern das phlegmatische Temperament manchmal zum Wanken gebracht wird und andere Temperamente für eine Stunde lang zur Herrschaft gelangen. Eine solche Veranlassung ist bei mir das Erinnertwerden an jüdische Judenfeinde.

Dem vor wenigen Jahren verstorbenen Fr. Theodor Vischer, einem der geistvollsten deutschen Dichter und Schriftsteller in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, flossen einmal in seinen alten Tagen die Verse aus der Feder: Ihr Leidenschaften ade! Euer Scheiden thut mir nicht weh! Nur eine möcht' ich behalten, ja eine: Den Haß auf das Schlechte, das Gemeine!

Das ist eine Gesinnung und das sind Wunschesäußerungen, die ich dem braven alten Schwaben Vischer nachempfinde und die ich von ganzem Herzen mit ihm theile.

——————:0:——————

Ein Schnorrer spricht bei dem Kommerzienrath Hamburger in München vor. „Herr Kommerzienrath," sagt er, „ich bin kein Schnorrer, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch. Wenn Sie mir nicht trauen, lesen Sie nur, was der Herr Obervorsteher Fränkel aus Breslau über mich schreibt." Der Kommerzienrath winkt einen jungen Mann aus dem Komptoir heran. „Fränkel, ist das die Unterschrift Ihres Vaters?" „Nein, Herr Kommerzienrath," antwortet der junge Mann. „Nun sehen Sie," ruft der Schnorrer unerschüttert. „Bin ich nicht ein unglücklicher Mann? Muß gerade der Sohn von Fränkel bei Ihnen im Geschäft sein."

————————

Ein Schnorrer hat seine Tour in einer Stadt beendet und steht eben vor dem Schalter des Bahnhofes, um sich ein Billet zu lösen. Da fällt ihm ein, daß er bei dem Kommerzienrath Flatau nicht vorgesprochen habe. Rasch entschlossen, wendet er sich nach der Stadt zurück. „Was brauch ich Flatau'n eppes zu schenken?" ruft er. „Wer schenkt mer eppes?"

Bisman Korif's Notizbuch.

(S. H. S.)

In Lipto' St. Miklos, einem kleinen, aber intelligenten Städtchen Oberungarns, hat ein einziger jüdischer Bürger, namens Ephraim Herz, eine halbe Million Gulden zur Gründung eines israelitischen Gymnasiums hinterlassen. Wo ist das Herz der Zehntausende von reichen amerikanischen Juden, wenn die halbe Million Dollars für den Isaac M. Wise Fond des Hebrew Union College mit schwerer Noth kämpft?

Wenn in der französischen Armee, wie neulich ein jüdischer Artillerie-Hauptmann mit dem elsassisch-deutschen Namen Bloch zum Professor der Militär-Akademie zu St. Cyr ernannt wird, da kann ja doch auf keinen Fall das antisemitische Gift bis ins innerste Lebensorgan der zweitgrößten Nation der Welt gedrungen sein. Der alte Gott lebt noch!

Wo das Judenthum die Thora, das heißt seine eigene Wissenschaft verhungern läßt, dort steht es freund- und freudlos da. Der Bettelstab ist kein Szepter, und ein alter Filzhut ist keine Krone!

———:0:———

Ein amerikanischer Ghetto-Dichter.

———0———

Ein Ghettodichter in Amerika? Wie reimt sich das zusammen? Im Lande der Freiheit und Gleichheit ein Wiederaufleben des europäischen Ghettos? Das mittelalterliche Einpferchungssystem, das finstern Glaubenshaß und Fanatismus mit raffinirter Grausamkeit ins Werk gesetzt, soll am Ende des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Boden dieser großen Republik sich erneuert haben? Ja wohl, lieber Leser; Armuth und Elend haben hierzulande die absperrenden Mauern wieder errichtet. Die Hunderttausende unserer Glaubensgenossen, welche muskowitische Tyrannei und rumänische Verfolgungswuth nach Amerika getrieben, wurden durch die Umstände gezwungen, sich massenhaft in den billigsten Quartieren anzusiedeln. So sind in den Großstädten, besonders in New York und Chicago, Judenviertel entstanden, denen mit Recht die Bezeichnung „moderne Ghetti" zukommt. Zusammengedrängt in den engen Wohnungen der Miethskasernen, in dem landläufigen Ausdrucke „Tenementhäuser" genannt, erwerben diese Eingewanderten im Schweiße ihres Angesichts ihren kärglichen Unterhalt. Bei so großem Angebot von Arbeit werden die Löhne herabgedrückt und oft bedarf es der vereinten Anstrengung der Familie, um den nöthigen Wochenverdienst zu erschwingen. Von früh bis spät hört man das Surren der Nähmaschinen, welche in schlecht ventilirten Lokalen, so treffend als

Schwitzbuden bezeichnet, von den Sklaven der Großindustrie in Bewegung gesetzt werden.

Und wunderbar ist in diesem New-Yorker Ghetto der poetische Genius eines Arbeiters erwacht. In Morris Rosenfeld ist ein Dichter von Gottesgnaden entstanden, der in kurzer Zeit die Höhe des Parnassos erklommen hat. Die Schöpfungen seiner Muse in jüdisch-deutscher Mundart, in der Sprache seiner Jugend, das ist seines Herzens, können mit Fug und Recht den besten Erzeugnissen der verschiedenen deutschen Dialekte zur Seite gestellt werden. Dieses Idiom, ein Gemisch von Altdeutsch, Hebräisch, Slavisch, das uns so barbarisch klingt, wie muthet es uns an in den herrlichen Dichtungen! Wie sehr hat es Rosenfeld verstanden, dieses Idiom zu veredeln, zum Träger der erhabensten Poesie zu machen! Wie ist es ihm gelungen, unsere Sympathie für seine Leidensgenossen zu erwecken! Auch Satyre und Humor hat er in das bunte Gewand seiner Dichtungen verflochten; doch die Heiterkeit, die er dadurch in uns erregt, beeinträchtigt keineswegs unser Mitgefühl für unsere Brüder. Wenn er den anmaßenden Dünkel des reichen Emporkömmlings geißelt, dessen Geistes- und Herzensbildung nicht gleichen Schritt mit dem Zunehmen seines äußeren Wohlstandes gehalten hat, so bestätigt er eine Erfahrung, die auch in anderen Kreisen gemacht wird.

Dem Dichter haben nicht die Musen an der Wiege gelächelt. In der russischen Stadt Suwalk im Jahre 1862 geboren, ward ihm das Loos der meisten seiner geknechteten Landsleute zu Theil. Schon in früher Jugend, nachdem er in einer Privatschule (Cheder) in Bibel und Talmud unterrichtet worden, war er auf seiner Hände Arbeit angewiesen. Um dem lästigen Militärdienste zu entgehen, verließ er als junger Ehemann seine Heimath, nahm seinen Weg über Hamburg nach Amsterdam und lernte dort das Diamantenschleifen. Er war jedoch nicht so glücklich, sich, wie weiland unser Gesetzeslehrer Moses, an den Abfällen zu bereichern, denn schon im Jahre 1882 begab er sich nach London und erlernte das ehrsame Schneiderhandwerk. Aber auch in Englands Hauptstadt war seines Bleibens nicht lange und bald folgte er dem Strome der Einwanderung in das Land des Sternenbanners. In New York trat er in die Reihen der Maschinensklaven und durchkostete in ihrer ganzen Bitterkeit die Misere seines Standes. Was er erlitten, was er erfahren, davon geben uns die Kinder seiner Muse getreue Kunde. Welch' drastisch wahres Bild von dem Elende der Schwitzbude entwirft er in dem erhabensten seiner Gedichte, welches seiner ersten Sammlung vorangestellt worden ist, und das so sehr an das berühmte Poem von Thomas Hood "The song of the shirt" erinnert. Ich lasse hier eine hochdeutsche Uebersetzung davon für diejenigen Leser folgen, denen die jüdische Mundart unverständlich ist. Mein Bemühen, das Versmaß und den Reim getreulich wiederzugeben, war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der Jargondichter kann sich über Regeln der Grammatik hinwegsetzen und mit Leichtigkeit durch Weglassung der Fallendungen das richtige Vermaß finden, und zum Reimen kann er sowohl deutsche, als auch hebräische und slavische, ja sogar englische Wörter verwenden.

In der Werkstatt.

Laut tobt in der Werkstatt der Lärm der Maschinen,
Daß oftmals im Lärm ich vergess', wer ich bin;—
Es verliert sich mein Ich, ich werd' zur Maschine,
Der Tumult, der schreckliche, verwirrt mir den Sinn:
Ich arbeite, arbeite, arbeite beständig,
Ich schaffe und schaffe und schaff' ohne Rast:
Für was und für wen? Ich weiß nicht, ich frag' nicht,—
Wie? Kann die Maschine auch denken in Hast?

Nichts da von Gefühlen, Gedanken, Verstand gar;
Die bittere, blutige Arbeit zerstört
Das Edelste, Schönste und Beste, das Reichste,
Das Tiefste, das Höchste im Leben begehrt.
Es schwinden Sekunden, Minuten und Stunden,
Und segelschnell eilet die Nacht, so der Tag;—
Ich treib' die Maschine, als wollt' ich sie haschen,
Ich jag' unverständig, ohn' Ende ich jag'.

Die Uhr in der Werkstatt, sie geht unaufhörlich,
Abwechselnd sie zeiget und ticket und weckt;
Und Jemand hat mir die Bedeutung verkündet,
Im Zeigen und Wecken gar tief versteckt;
Wie im Traume verschwommen gedenk ich nur dieses;
Die Uhr in mir wecket nur Leben und Sinn,
Und noch etwas, fraget nicht, ich hab's vergessen!
Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich bin 'ne Maschin'!....

Und manchesmal, wenn auf die Uhr ich horche,
Versteh' ich ganz anders die Sprache, sie spricht;—
Es däucht mich zu hören, wenn schwinget ihr Pendel:
„Schaff' weiter, schaff' weiter und raste nicht!"
Ich hör' in ihrem Tone des Arbeitsherrn Zürnen,
Den finsteren Blick auf den Zeigern ich seh';
Die Uhr, ach mir schaudert's! Es däucht mir, sie treibt mich
Und rufet mir zu: Maschine du, näh'!

Nur dann, wenn der wilde Tumult sich leget,
Wenn fort ist der Meister zur Mittagsstund',
Beginnt es in meinem Kopfe zu tagen,
Im Herzen zu zucken, ich fühl' meine Wund';
Und bittere Thränen und glühende Thränen
Benetzen mein mageres Mittagsbrod,—
Es würgt mich, ich kann nicht mehr essen, ich kann nicht!
O schreckliche Plage! O bittere Noth!

Es scheint mir die Werkstatt zur Mittagsstunde
Wie ein blutiges Schlachtfeld, wo vom Kampfe man ruht:
Um mich herum sehe ich liegen Erschlag'ne,
Es schreit von der Erde vergossenes Blut....
Eine Weile nur, bald wird die Trommel geschlagen,
Die Todten erwachen, es lebt auf die Schlacht,
Es kämpfen die Truppen für Fremde, für Fremde,
Und streiten und fallen und sinken in Nacht.

(Fortsetzung auf Seite 46.)

In Schap.

Es rauschen in Schap also wild die Maschinen,
As oftmal vergess' ich in Rausch, as ich bin;—
Ich wer' in dem schrecklichen Tummel varloren,
Mein Ich werd dort botel, ich wer' a Maschin':
Ich arbeit' un' arbeit', un' arbeit' ohn' Cheschben,
Es schafft sich, un' schafft sich, un' schafft sich ohn' Zahl:
Far was? Un' far wemen? Ich weiß nit, ich fräg' nit,—
Wie kummt a Maschine zu denken a Mal? ....

Nit da kein Gefühl, kein Gedank', kein Varstand gar;—
Die bittere, blutige Arbeit derschlagt
Das Edelste, Schönste un' Beste, das Reichste,
Das Tiefste, das Höchste, was Leben varmogt,
Es schwinden Sekunden, Minuten un' Stunden,
Gar segelschnell läufen die Nächt' mit die Täg';—
Ich treib' die Maschin', gleich ich will see derjagen,—
Ich jag' ohn' a Sseechel, ich jag ohn' a Breg.

Der Saeger im Workshap, er ruht mit afile,
Er weist alls, un' klappt alls un' weckt nachanand;—
Gesagt hat a Mensch mir a Mal die Bedeutung:
Sein Weisen un' Wecken, dort liegt a Varstand;
Nor etwas gedenkt sich mir, punkt wie vun Cholem;—
Der Saeger, er weckt in mir Leben un' Sinn,
Un' noch eppes,— ich hab vargessen — nit frägt es!
Ich weiß nit, ich weiß nit' ich bin a Maschin'! ....

Un' zeitemweis, wenn ich derhör' schon dem Saeger,
Varsteh' ich ganz andersch sein Weisen, sein' Sprach';
Mir dacht, as es nuket mich dorten der Umruh',
'ch soll arbeiten, arbeiten mehrer assach!
Ich hör' in sein Ton nor dem Boss's wilden Boeser,
Sein finstern Kuck in die Weiser die zwei;—
Der Saeger, mir skruchet, mir dacht, as er treibt mich
Un' ruft mich: „Maschine!" un' schreit zu mir: „Naeh!"

Nor dann, wenn's is' stiller der wilder Getummel,
Aweg is' der Meister in Mittagzeitstund',
O, dann hebt in Kopp bei mir gleich an zu tagen,
In Herzen zu ziehen,—ich fühl' dann mein Wund';
Un' bittere Thränen, un' sudige Thränen
Benetzen mein mageren Mittag, mein Brod,—
Es wergt mich, ich känn nit mehr essen, ich känn nit!
O, schreckliche Praze! O bittere Not!

's erscheint mir die Schap in die Mittagzeitstunde
A blutige Schlachtfeld, wenn dort werd geruht:
Arum un' arum seh' ich liegen Harugim,
Es laremt vun d'r Erd' das vargossene Blut ....
Ein Weile, un' bald wird gepaukt a Trewoge,
Die Tote erwachen, es lebt auf die Schlacht,
Es kämpfen die Trupes far Fremde, far Fremde,
Un' streiten, und fallen, un' sinken in Nacht.

(Fortsetzung auf Seite 47.)

Ich seh' auf die Walstatt mit bitterem Zorne,
Mit Schrecken, mit Rache, mit höllischer Pein ;—
Die Uhr, jetzt hör' ich sie richtig, sie rufet:
„Ein Ende der Knechtschaft! Ein Ende muß sein!"
Sie wecket in mir die Vernunft, die Gefühle,
Und zeiget, wie eilen die Stunden dahin:
Ein Elender bleibe ich, solange ich schweige,
Verloren, solange ich bleib', was ich bin.....

Der Mensch, in mir schlafend, fängt an zu erwachen,
Der Knecht, in mir wachend, lullet sich ein;—
Jetzt ist die richtige Stunde gekommen!
Ein Ende dem Elend! Ein Ende muß sein!
Doch plötzlich — die Pfeife, der Meister, die Glocke!
Mein Verstand sich verwirrt, ich vergess', wo ich bin,—
Es lärmet, man kämpfet, mein Ich ist verloren,
Ich weiß nicht, ich sorg' nicht, ich bin 'ne Maschin'!

Um zu zeigen, wie es dem Dichter gelungen, auch den richtigen Ton der Lyrik zu treffen, füge ich noch folgenden Erguß seiner Seele bei:

In der Wüste.

Ich seh' auf weiter Steppe
Ein Vöglein einsam steh'n,
Es sieht sich um gar traurig
Und singt ein Liedchen schön.

Mit himmelsüßer Stimme,
Wie reines Gold sie fließt,
Weckt es die kalten Steine
Der Steppe weit und wüst.

Es weckt die todten Felsen,
Die Berge rings herum,
Doch bleiben todt die Todten,
Die Stummen bleiben stumm.

Für wen, o süßer Sänger,
Erklingt der Ton so hell?
Wer hört dich und wer fühlt dich,
Du einsamer Gesell?

Und ob auch wiederhallet
Dein Lied den Seelenschmerz,
Im harten, kalten Steine
Erweckest du kein Herz.

Nicht lang wirst du da singen,
Ich fühl's, in Einsamkeit,
Das Herz wird dir zerspringen
Vor Elend, Weh und Leid.

Umsonst ist dein Bemühen,
Umsonst dein trillernd Flehn:
Allein bist du gekommen,
Allein wirst du vergehn!

————:0:————

Wer aber die Schönheit dieser Poesie voll und wahr empfinden will, der muß sie aus dem Munde des Dichters vernehmen. Mit dramatischem Feuer haucht er Leben in die Gestalten ein, die er an uns vorüberführt. Von der ernsten Tragik zur scherzenden Laune übergehend, fesselt er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, entlockt ihnen Thränen der Rührung oder reißt sie zu jubelndem Beifall hin. Aus seinem Gedächtnisse sprudeln diese eigenartigen Schöpfungen seiner Muse wie aus einem nie versagenden Quell hervor und wir werden inne, daß auch dem jüdisch-deutschen Idiom gleich den anderen deutschen Dialekten ein Platz in der Litteraturgeschichte gebührt, so die darin verborgenen Schätze von der Hand eines Meisters, wie Morris Rosenfeld, gehoben werden.

Ich kuck auf dem Kampfplatz mit bitteren Zoren,
Mit Schreck, mit Nekome, mit hellischer Pein;—
Der Saeger jetzt hör' ich ihm richtig, er weckt es:
„A Ssof zu die Knechtschaft, a Ssof soll es sein!"
Er muntert in mir mein Varstand, die Gefühlen,
Un' weist, wie es läufen die Stunden 'ahin:
An Elender bleib' ich, wie lang ich well schweigen,
Varloren, wie lang ich varbleib', was ich bin......

Der Mensch, welcher schläft in mir, hebt an erwachen,
Der Knecht, welcher wacht in mir, schläft dort sich ein;—
Azünd is' die richtige Stunde gekummen!
A Ssof zu dem Elend, a Ssof soll es sein!—
Nor plutzling — der Wissel, der Boss — a Trewoge!
Ich wer' an dem Sseechel, vargess' wu ich bin,—
Es tummelt, man kämpft, o, mein Ich is' varloren,
Ich weiß nicht, mich art nit, ich bin a Maschin'!

In der Midber.

Es steht in weiten Midber
A Voegele allein,
Un' kuckt sich um varumert
Un' singt a Liedel schön.

Sein himmel-süße Stimme
Wie reinster Gingold fließt,
Und weckt die kalte Steiner,
Die Steppe weit un' wüst.

Es weckt die todte Felsen,
Die stumme Berg arum,—
Doch bleiben todt die Tote,
Die Stumme bleiben stumm.

Far wemen, süßer Singer,
O, klingt dein heller Ton?
Wer hört dich un' wer fühlt dich?
Und wemen gehst du an?

Du mägst dein ganze Seele
Areinthon in dein Lied,—
In harten Stein, in kalten
Kein Herz derweckst du nit.

Nicht lang west du da singen,
Ich fühl' es, ich varsteh':
Dein Herz wet gich zuspringen
Vun Elend un' vun Weh.

Umsüst is' was du fleisst sich,
Das känn nit helfen, nein!
Allein bist du gekummen,
Un' west allein vargehn.

———————:0:———————

Seitdem die erste Sammlung seiner Gedichte, die bekanntlich der gelehrte Kenner der jüdisch-deutschen Litteratur, Professor Leo Wiener, mit einem erläuternden Vorwort, einer englischen Uebersetzung und einem Glossarium versehen hat, erschienen ist, hat der Dichter, Dank der Muße, die ihm durch Freunde und Gönner geworden, die Zahl jener Gedichte bedeutend vermehrt, so daß er bald zur Herausgabe einer zweiten Sammlung schreiten kann, in welcher auch der Humor und die Satyre ihren gebührenden Platz finden werden. Hoffen wir, daß die Gunst des Publikums ihn dazu bald in den Stand setzen wird.

Herr Rosenfeld hat auch die englische Sprache mit zwei Gedichten bereichert. Das eine: **"I know not why,"** ist eine solche Perle, daß der Poet Edmund C. Stedman es seiner amerikanischen Anthologie einverleiben wird.

Cincinnati, O., 14. Januar. S. Mannheimer.

Aus Bibel und Midrasch.

Klassische Verse in moderner Fassung, von S. H. Sonneschein.

———0———

„Ich richte sie nicht zu Grunde, um der Zehn willen." (Genesis 18, 32.)
Die weltgeschichtliche Daseinsbethätigung des Judenthums ist unausrottbar. Seine historische Lebensberechtigung ist eben so unüberwindlich wie seine Lebenskraft! — So lange die göttlich wahre Lehre Mosis, die Schlacht- und -Friedenshymnen Davids, die himmlischen Tröstungen Jeremias, der ungebändigte Heldenmuth Judah Maccabi's, die engelhafte Milde eines Hillel, die Geistesaristokratie eines Judah Hannassi, der gläubige Denkertrieb eines Saadiah, der furchtlose Forschergeist eines Maimuni, die stille Klausur eines Spinoza, der weise Humanismus eines Mendelssohn, unser sind — kann keine Erdenmacht uns zu Grunde richten. Und dafür, daß sie unser bleiben, wird der Kulturkampf schon sorgen. Noch giebt es, Gott sei Dank! der Edlen und Opferwilligen genug im Judenthum, welche in Gottes Namen, um dieser „Zehne" willen, allen seinen Feinden die Zähne weisen. Und wir beißen uns schon durch!

„Das westliche Grundgemäuer des Ziontempels kann niemals zerstört werden. Das ewige Walten Gottes kömmt „im Westen" am besten zur Geltung!" (Midrasch zum Hohelied 2, 9.)

Die fundamentalste Schutzwehr des Judenthums ist der unaufhaltsame Zug aller Kultur gen Westen! Nicht im Orient, sondern im Occident wurzelt die Unwiderlegungsfähigkeit und das civilisatorische Gedeihen des Menschengeschlechts. Wo die Sonne ihre Tagesarbeit beschließt, da ist das Ideal der Sittlichkeit und der reinen Freude am Leben zu Hause! Dort, wo sie ihren Tageslauf antritt, träumen noch die Menschen und träumen häufig sogar noch unter dem Alpdruck wüster Barbarei! — "Westward ho!" ist heute wie vor 2000 Jahren und vor 1000 Jahren der Trieb und das Sehnen der jungen Völker und aller kampf- und geistgewaltigen Nationen! Und mit diesem occidentalen Triumph des Menschheits-Ideals siegt auch selbstverständlich der Fortschritt innerhalb des Judenthums. Das ist ein historischer Factor in unserer religiösen Mission, wie auch die natürliche Grundbedingung unserer Selbsterhaltung. Der unzerstörbare Schutzwall des Judenthums ist sein Herzenszug „Gen Westen!"

„So spricht der höchstgestellte Held, der Gottgesalbte Jacobs und der Lieblingssänger Israels." (2. Samuel 23, 1.)

Auf keinem Gebiete hat sich der jüdische Genius so meisterhaft bewährt und so ununterbrochen bekundet, wie auf dem Gebiet der Musik. „Leyer und

Schwert" stempelten schon unseren ältesten Dynasten zum Lieblingsheros des Volkes. Und heute noch wie vor dritthalb Jahrhunderten nimmt die hervorragende Begabung der Juden im Reiche der Töne in allen Culturländern der Erde einen unbestrittenen Ehrenrang ein. Wenn je unsere Hasser und Neider geneigt sind, uns ein klein Bischen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, thun sie das, indem sie die Lyrik jüdischer Poeten und den Melodienreichthum jüdischer Tonsetzer und Sänger bewundern müssen. Wie in der hellenischen Götterfabel Orpheus den Höllenfürsten zur Sympathie zwingt, so bezwingt Israel seine Feinde culturgeschichtlich durch seine gottbegnadete Liederfülle und seine Sangesgewalt. Den Ruhm kann uns Niemand rauben!

„Wo das Wort den Begriff vollkommen deckt, dort ist der Beweis für den schöpferischen Genius der heiligen Schrift erbracht." (Midrasch zu verschiedenen Schriftstellen.)

Das Wort muß den Begriff decken. Die Unzulänglichkeit des Ausdrucks verwirrt, die Unbestimmtheit des Begriffs tastet nach Worten. Klare Gedanken und klare Worte allein fördern unsere Erkenntniß und schaffen die Ueberzeugung wie den Glauben. In der grauen Nebelhaftigkeit bloßer Vermuthungen und beim zögernden Zweifel des Verstandes gedeiht kein lebendiges Wissen und Wollen. Und ist das nicht ein glänzender Beweis für die Heiligkeit unserer Sprache, daß sie für „grau" kein Wort, und für „Zweifel" keinen Begriff hat? Für das Unbestimmte und Zweideutige ist im Hebräischen kein Raum!

„Der Glaube an Dich wächst mit jedem neuen Morgen." (Esra 3, 33.)

Es ist nicht wahr, daß mit dem Auftauchen neuer Wahrheiten in Wissenschaft und Leben der Glaube an Gott geschwächt und das religiöse Bewußtsein geschädigt wird. Licht kann nicht trüben, und die alte Wahrheit kann von der neuen Wahrheit nicht zur Lüge gestempelt werden! Nicht das Wachsen der menschlichen Erkenntniß ist der Todfeind des wahren Glaubens. Die krampfhaften Aeußerungen im Selbsterhaltungstrieb des Irrthums allein sind es, welche uns glauben machen wollen, daß die Religiösität im Absterben begriffen sei. Ein bewölkter Himmel verzögert blos auf Momente den glorreichen Durchbruch des Morgens, aber der neue Tag bezeichnet dennoch den Sieg der alten Sonne!

„Du kannst meine Kinder nur am Tage, nicht in der Nacht erlösen, Du kannst sie nur am hellen Mittag mit frei gehobenem Haupte befreien!" (Midrasch zu Exodus 12, 29.)

Freie Menschen senken den Kopf nicht. Glückliche Menschen tragen ihr Haupt hoch und frei. Die Nacht mag die Freundin des Sklaven sein. Wenn seine Tyrannen schlafen, hat auch der Sklave Ruh. Der Tag allein ist der Tag des freien Mannes. Da schafft er, da schreitet er vorwärts, da geht er auf sein Ziel los, ungehindert und unbeirrt. Lasset die Nacht den Unfreien!

Rundschau.

Das Ende des abgelaufenen und der Anfang des beginnenden Jahres sah einige recht interessante jüdische Versammlungen. Am 26. Dezember tagte die „Jewish Historical Society" in Philadelphia, am 30. Dezember 1900 der orthodoxe Gemeindebund in New York und am 5. Januar 1901 die „Union of American Hebrew Congregations" in Cincinnati.

Die historische Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, den ersten Anfängen jüdischen Lebens in Amerika nachzugehen. Das ist nicht nur von wissenschaftlichem Interesse und eine Befriedigung einer sentimentalen Neigung, sondern zugleich von einiger praktischen Bedeutung. Man beweist gerne, daß der Jude nicht bloß kommt zu ernten, wo Andere gesäet haben, und daß er in Amerika gewiß nicht weniger Rechte hatte, wie jeder andere Weiße.

Der am 25. Dezember abgehaltene Deutsche Rabbinertag hat sich hauptsächlich mit materiellen Gütern beschäftigt. Man strebt Befreiung der Rabbiner von Kommunalsteuern an, um sie den christlichen Geistlichen gleichzustellen, und will durch gesetzliche Regelung ihre definitive Anstellung und ihr entscheidendes Votum in Fragen des Kultus sichern. Es ist eigenthümlich, daß zu einer Zeit, wo die katholische Centrumspartei eine Emancipation aller Kirchen von staatlicher Aufsicht anstrebt, auf jüdischer Seite das Gegentheil angestrebt wird.

Die Wahlen zum österreichischen Reichsrath haben, so weit es sich übersehen läßt, nur die eine Ueberraschung gebracht, daß die Christlich-Sozialen, das heißt die klerikalen Antisemiten Verluste erlitten haben, während die Deutsch-Nationalen, das heißt die Rassen-Antisemiten, ungeahnte Fortschritte machten. Für die Juden kommt dabei der wesentliche Umstand heraus, daß sie statt schwarz-gelber Prügel schwarz-roth-goldene erhalten. Aendern läßt sich daran nichts, denn die Juden sind eine schwache Minorität, und die moderne Ethik basiert auf Nietzsche's Uebermenschen, das heißt auf dem Rechte des Stärkeren.

Zwischen dem Grafen Lubersac und dem Baron Robert von Rothschild in Paris hat am 20. Januar ein Duell stattgefunden. Der Graf wurde kampfunfähig gemacht, was im Sinne der alten Gottesurtheile, von denen die Duelle abstammen, das Unrecht des Antisemitismus beweist, im modernen Sinne jedoch nur dahin gedeutet werden kann, daß der Urenkel eines Geldwechslers im Frankfurter Ghetto mitunter ein besserer Fechter sein kann, als ein direkter Nachkomme der normännischen Kreuzfahrer. Der Antisemitismus als solcher ist dadurch ebensowenig besiegt worden, als er durch die Tödtung des Kapitäns Meyer im Duelle mit dem Marquis von Mores zum Siege gelangte.

Die „Union of American Hebrew Congregations" ist ein Bund der Reformgemeinden. Gestiftet 1873 als eine Vertretung aller jüdischen Interessen, hat er sich hauptsächlich der Aufgabe gewidmet, die Rabbiner-Bildungsanstalt „Hebrew Union College" zu erhalten. Der Erfolg dieser 1875 eröffneten Anstalt ist ohne Zweifel ein phänomenaler gewesen. Gegenwärtig handelt es sich um die Aufbringung eines Fonds von 500,000 Dollars, um das College auf eigene Füße zu stellen. Die Aufgabe sollte leicht sein. Es giebt ohne Zweifel 5000 Juden in den Vereinigten Staaten, welche Beiträge a 100 Dollars aufbringen könnten, ohne sich eine Entbehrung aufzuerlegen. Die einzige Schwierigkeit liegt darin, die Herrschaften genügend zu interessiren. Wo ein Bedürfniß ist, muß sich auch ein Mittel finden, es zu erfüllen.

Der orthodoxe Gemeindebund besteht seit zwei Jahren. Seine Zukunft läßt sich nicht durch Thatsachen sondern nur durch individuelle Meinungen bestimmen. Ungünstig ist der Orthodoxie die amerikanische Freiheit und der Mangel jeder Tradition; nicht minder auch die Disparität der Elemente, aus denen der orthodoxe Verband sich zusammensetzt. Die Portugiesen und die ihnen angegliederten Amerikaner anderer Abkunft, verstehen die Gemüthlichkeit und Innigkeit der deutschen Orthodoxie nicht, beide zusammen verstehen die Russen nicht, welche die große Menge der Orthodoxie bilden, Dem russischen Juden ist Orthodoxie Volksthum, dem deutschen religiöse Pflicht, dem Portugiesen Standesehre. Die ererbten Eigenarten werden unter dem Einflusse des amerikanischen Volkslebens verschwinden. Was die Orthodoxie dabei gewinnen wird, bleibt abzuwarten. Auf alle Fälle thut Einigung und klares Aussprechen der Prinzipien noth.

Auf die soziale Stellung des amerikanischen Juden wirft ein eigenthümlicher Zufall ein interessantes Schlaglicht. Ein Kadett der Militär-Akademie in West Point, Namens Booz, mußte krankheitshalber die Anstalt verlassen und starb bald darauf im Hause seiner Eltern. Alsbald verbreitete sich das Gerücht, der junge Mann sei in Folge von Verletzungen gestorben, die er bei den brutalen Mißhandlungen erlitten hatte, welchen jeder Neuling im Kadettenhause ausgesetzt ist. Man setzte eine Untersuchung-Kommission ein und zitirte unter anderen auch einen jungen Mann, Namens Sigmund Albert als Zeugen, der früher schon das Kadettenhaus verlassen hatte. Albert, der ein Jude ist, gab an, er sei verschiedenfach gehöhnt und gesellschaftlich gemieden worden, man habe ihn „damned Jew" geheißen u. s. w. Der Aussage Alberts stehen die Aussagen zweier jüdischer Kadetten gegenüber, die von Antisemitismus nichts gemerkt haben wollten. Hingegen gab der von Albert beschuldigte Kadett zu, daß er einen Juden nicht für einen Amerikaner halte, allerdings erklärte er dies auf eine Suggestion eines Mitgliedes der Untersuchungs-Kommission dahin, daß er jemanden, dessen Eltern nicht in Amerika geboren seien, nicht für einen Amerikaner halte.

Inschriften am Lebenswege.

Aus dem Tagebuche eines Stillen im Lande.

———o———

IV.

Meiß'le an dir selber
Ohne Ruh' und Rast,
Doch nicht nach einem Muster,
Das du gesehen hast.
Dich selber setz' zurecht,
So hast du wohlgethan,
Kein and'rer steht so gut,
Als du dir selber an.

V.

Fügung.

Von allen Frommen wird das Lob gezollt:
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Hast du das Rechte ernst gewollt —
Sieh' auch dein Thun als Gutes an.
Da ziel' nur recht,
Und triffst du schlecht,
Zwischen dem Pfeile und dem Ziele
Liegen Himmel und Erde im Gewühle.
Laß' Murren und Klagen
Und der Reue Nagen,
Denn Gott führt aus, was der Mensch begann,
Und du glaubst ja, was Gott thut, das ist wohlgethan!

VI.

Schlimm!

Den nenn' ich einen starken Mann,
Einen Helden sogar,
Der die Theologie studieren kann
Und so gläubig bleibt als er war.

VII.

Hurtig!

Kannst du nichts schaffen,
So lasse das Gaffen.
Auf träumen
Reimt Versäumen.
Hast dir so lang' was vorgenommen,
Bis dir's ein Schnellerer vorweggenommen. (G. G.)

Mittheilungen aus dem Publikum.

———o———

Boruch habo Deborah!

O, wie herrlich, daß Du liebe Deborah wieder erscheinst!

———

Mit Sehnsucht haben wir Dich erwartet. Du hast Dich recht lange stillschweigend in Dein einsames Kämmerlein zurückgezogen, und hast mit uns über den großen Verlust des unvergeßlichen, hochgeschätzten, seligen Doctor J. M. Wise getrauert. Nun hast Du doch endlich den Trauerschleier gelüftet — denn man kann ja nicht immer in Trauer versunken sein — und erscheinst jetzt, Gott sei Dank, in einem recht schönen neuen Gewande.

Möge Gottes Segen Dich stets begleiten!

Detroit, Mich., im Monat Tebeth 5661. J. Groneman.

———

Cincinnati, O., 6. Januar 1901.

Herr Redakteur!—In der Ankündigung der neuen „Deborah" sagen Sie: „Wir werden uns bemühen, auch den Anschauungen unserer Gegner im eigenen Lager gerecht zu werden." Erlauben Sie mir Ihnen Shakespeare zu citieren: "It is a good divine who follows his own instructions." Sie sagen in Ihrer Besprechung der rumänischen Verhältnisse (S. 23): „Der Zionismus hat sich erst recht als ohnmächtig bewiesen." Ist das Ihre gerühmte Unparteilichkeit? Die englischen Amalgamisten haben die armen Flüchtlinge zurückgeschickt. Die Wiener Amalgamisten haben sich an den Minister gewendet, um eine Grenzsperre gegen ihre unglücklichen Stammesbrüder zu erwirken. Was sollten wir armen Zionisten thun, denen die Plutokraten jede Hülfe versagen? Wir haben Lärm gemacht. Das hat doch ein wenig das Gewissen der Finanzbarone geweckt. Wollten die Millionäre und ihre Hofprediger, deren Zion am Delaware liegt, sich zu uns bekennen, dann könnte man Rumänien überzeugen, daß es nur gewinnen kann, wenn es die Lage der Juden so gestaltet, daß ihre successive Auswanderung ermöglicht wird. Hochachtungsvoll Ben Ammi.

———

Chicago, 18. Januar 1901.

Herr Redakteur!

Ein talmudischer Ausspruch sagt, daß die Späteren Manches erfunden haben, was die Früheren nicht kannten. Da ich erst vor zwei und ein halb Jahren aus dem Zempliner Komitat in Ungarn hierher einwanderte, kann ich mir das Recht einräumen, zu diesen Acharonim gezählt zu werden. Gestatten Sie mir daher folgenden Vorschlag. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, unsere Brüder in Europa mit dem amerikanischen Judenthum vertraut zu machen. Hier ist ein wichtiger Punkt. Neulich kam ein armer Pedler aus meiner Heimath zu uns; der sagte: Was mich bei meiner Armuth an Amerika fesselt, sind die Logen. Ich weiß, wenn mir etwas passirt, ist meine Familie

nicht ganz hilflos. Ich finde, der Mann hat Recht. In meiner Heimath starb ein braver und gelehrter Mann, der sich durch Privatunterricht kümmerlich ernährte. Man sammelte Wochenbeiträge zu zehn Kreuzern, um der Wittwe zu helfen, die natürlich nicht viel halfen und nicht lange anhielten. Hätte der Mann zu einer Loge gehört, so wäre der Wittwe mit einem Benefit von 500 fl. geholfen worden. Vielleicht wird die Deborah solche Logen in Oesterreich-Ungarn gründen helfen. Es wird Sie interessiren, zu erfahren, daß Ihr Blatt von jedem Mitgliede unserer Familie gelesen wird, dann wird es meinem Bruder geschickt, der in Kroatien Rabbiner ist, von wo es höchst wahrscheinlich noch weiter zirkulirt. Hochachtungsvoll Mayer Stern.

New York, 8. Januar 1901.

Herr Redakteur!—Sie haben das Publikum zur Meinungsäußerung in Ihrem Blatte aufgefordert. Me voila! Sie kannten mein Elternhaus, als ich ein kleines Mädchen war. Sie erinnern sich als Lehrer meiner Brüder, daß man es mit dem Religionsunterrichte der Kinder sehr genau nahm, und daß man — allerdings mehr den Großeltern zu Gefallen — koscher Haus führte. Trotzdem hatten wir einen Weihnachtsbaum. Wir dachten uns gar nichts Christliches dabei und sind trotz Weihnachtsbaum gute Juden geblieben. Ich habe auch als Mutter meinen Kindern dieselbe Konzession gemacht. Das Weihnachtsfest ist für sie, wie es für mich war, ein freudiges Kinderfest. Erstaunt bin ich daher, hier im Lande der Reform und der Gewissensfreiheit, denselben engherzigen Geist zu finden, den man draußen sieht. Kanzel und Presse eifern gegen diesen Verrath am Judenthum, und was dergleichen mehr ist. Dabei wird doch zugegeben,—und unter Andrem auch in Ihrem interessanten Artikel „Geschichtsphilosophie" in der „New-Yorker Staatszeitung" vom 30. Dezember v. J.— daß Weihnachten weder Jesus' Geburtstag noch sonst ein christliches Fest ist. Warum also diese Hartnäckigkeit, die nicht vernünftiger ist als die Opposition gegen ein grammatikalisch richtiges Deutsch, das man in der Jugendzeit meines Großvaters ebenfalls als unjüdisch ansah, wie er mir erzählte. Diese Opposition befremdet mich um so mehr, wenn ich lese, daß man überall in den Tempeln „das Jahrhundert" predigt und in den jüdischen Zeitungen — entschuldigen Sie meine Offenheit — darüber leitartikelt. Das Jahrhundert ist doch gewiß christlich, denn ob Jesus wirklich im Jahre 1 geboren wurde oder nicht, das Jahrhundert hat doch nur einen Sinn, wenn man Christi Geburt als das bedeutendste Ereigniß der Weltgeschichte auffaßt, welches die Welt in zwei Perioden, eine barbarische und eine civilisirte eintheilt.

Ganz ergebenst Louise F., geb. W.

Ich bin eine Frau, daher P. S. Wollen Sie meine Anfrage im redaktionellen Theile besprechen?—Die Obige.

Ist gegen unser Princip. Wir können uns, obwohl wir uns das Recht dazu vorbehalten, nicht verpflichten, jede Anregung aus dem Publikum redaktionell zu behandeln.—Redaktion.

Hartford, Conn., den 15. Januar 1901.

An den Herrn Redacteur der Deborah, Cincinnati, O.

ברוך מחיה המתים!

Werther Herr Redacteur!

Es macht mir viel Vergnügen, die Deborah wieder unter den Lebenden zu begrüßen! Erstens, weil sie mich an deren theuern Urheber, Dr. Wise, erinnert, der deutsche Treue, deutsche Gemüthlichkeit bis in den Tod bewahrte. Zweitens, obgleich wir unsern täglichen Umgang meistens im Englischen pflegen und unsere Predigten ebenfalls im Englischen vortragen, so bleibt die deutsche Sprache dem Deutschgeborenen, und nicht minder dem Deutscherzogenen doch immer die Mutter=Sprache!

Für den Theologen, den jüdischen sowohl wie den christlichen, ist die deutsche Sprache eine unentbehrliche Nothwendigkeit! Die deutsche Denkweise, die deutsche Exegese über die heilige Schrift bleiben immer noch der Leitfaden zur Kenntniß der göttlichen Offenbarung! Das Studium der Geschichte des Judenthums weist uns noch immer zurück auf die Produktionen eines Jost, Geiger, Grätz, Steinheim u. s. w. Zwar sind die besten Werke deutscher Meister und Denker ins Englische übertragen worden, doch stehet selbst die beste Uebersetzung gegenüber dem Originale wie der alte Belfer (Behelfer) hinter dem Rebben. Das Wort läßt sich wohl leicht in eine andere Sprache übersetzen; der Geist nimmer! Plato im Griechischen, und Plato in der Uebersetzung sind zwei verschiedene Philosophen; Shakespeare im Englischen und Shakespeare in der Uebersetzung sind zwei verschiedene Dichter; und der hebräische Jesaiah kann niemals richtig aufgefaßt werden selbst in der besten und getreuesten Uebersetzung! Ich kann und darf von mir selbst auf Andere schließen. Als ich den Shakespeare im Englischen las, nachdem ich ihn fleißig im Deutschen gelesen und bewundert hatte, erschien er mir wie ein ganz anderer Dichter, oder wie echtes, edles Metal gegenüber der Nachahmung! Alle die Versuche, die gemacht worden, den Geist der heiligen Schrift in andere Sprachen zu übertragen, sind bis jetzt noch immer fehlgeschlagen und werden noch in der Zukunft ihr Ziel nicht erreichen. Um einen Moses, einen Jesaiah, Jeremiah u. s. w. genau aufzufassen, müssen wir in Moses, Jesaiah, Jeremiah selbst lesen und studieren, das heißt in derjenigen Sprache lesen und studieren, in welcher diese Denker und Dichter gedacht und gesprochen haben. Und dieses gilt auch von anderen Literaturen und Dichtern! Nehmen wir zum Beispiel Grätz's Geschichte des Judenthums. Wir haben eine prachtvoll ausgestattete Uebersetzung derselben im Englischen. Meine Frau, die nur Englisch liest, hat dieselbe recht gerne. Auch ich finde in ihr einen ausgezeichneten Belfer (Behelfer), aber der Rabbi ist sie nicht! Ich vermisse in ihr den deutschen Geist, die deutsche Verbindungskraft, die deutsche Tiefe, die deutschen Beweisgründe! —

Eine echt=deutsche jüdische Zeitung, wie es die neue, wieder aufgelebte Deborah zu sein verspricht, kann daher dem Deutschen nur höchst willkommen sein; und mit Vergnügen

Greif' ich daher in die Tasche hinein,
Von den neuen Subscribenten einer zu sein
Für die alte, treue Prophetin,
Die in Drangsal und des Volk's Nöthen
Führte das Wort begeisternd in heil'ger Wach'
Ueber Israels Wohl und der alten Muttersprach'.
Ihr ergebenster Rabbi M. Elkin.

———:0:———

Jüdische Gedenktage.

———0———

Februar.

1. 1784. Eliah Israel, Rabbiner und talm. Autor, Alexandrien, gest.
1862. Moses Gutmann, Uebersetzer der Apokryphen, Redwitz, gest.
1885. Peter Smolensky, hebr. Romanschriftsteller, Meran, gest.
1539. Ausweisung der Juden aus Tyrnau (Ungarn).
1882. Londoner Mansionhouse Meeting protestirt gegen die russischen Judenverfolgungen.
2. 1816. Jakob Herz, Universitätsprofessor in Erlangen, der erste Jude, dem ein öffentliches Denkmal errichtet wurde, geb.
1827. Salomon Buber, der bekannte Midraschforscher, geb.
1836. Jakob Caro, Historiker, Professor in Breslau, geb.
1684. Chajim Bochner, hebr. Autor, Fürth, gest.
1832. Eleasar Löw, Verfasser des Schemen Rokeach, Szanto, gest.
1842. Emanuel Deutz, Großrabbiner von Frankreich, gest.
1852. Abbe Franz Libermann, Konvertit, gest.
1885. Jakob Steinhardt, Rabbiner, Arad, gest.
1894. Marco Mortara, Rabbiner, Mantua, gest.
3. 1810. Ludwig August Frankl, deutscher Dichter, gest.
1826. Simon Spitzer, Mathematikea, geb.
1841. M. H. Landauer, Soharforscher, Kappel, gest.
1842. Abraham Stern, Erfinder einer Rechenmaschine, Warschau, gest.
1866. Josef Bach, der erste Prediger in Ungarn, Budapest, gest.
1871. Josef Eötvös, Vorkämpfer für die Emancipation in Ungarn, gest.
1807. Synhedrin in Paris eröffnet.
4. 1842. Georg Brandes, dänischer und deutscher Essayist, geb.
1738. Süß Oppenheimer, würtembergischer Finanzmann, hingerichtet.
1815. Salomon Fiorentino, ital. Lyriker, Florenz, gest.
1865. Josef Schwarz, Geograph Palästinas, Jerusalem, gest.
1886. Nathan von Kallir, österr. Abgeordneter, gest.
1896. Heinrich Popper, österr. Abgeordneter, gest.
5. 1801. Salomon Herxheimer, Bibelkommentator, geb.
1678. Josef Schammasch, Verfasser der Wormser Wundergeschichten, gest.
1718. Hadrian Reland, der Begründer der Geographie Palästinas, gest.
1823. Johann Ant. Llorente, der verdienstvolle Geschichtsschreiber der Inquisition, gest.
1838. Josua von Oven, Arzt und Prediger in Liverpool, gest.
1864. Moriz Veit, Anwalt des Judenthums und Schriftsteller, Berlin, gest.
1883. Jon. Raph. Bischoffsheim, Bankier und Politiker, Brüssel, gest.
1885. Eduard Salomon, Arzt und Liederdichter, Bromberg, gest.
1889. Emanuel F. Veneziani, der Vertrauensmann Baron Hirsch's, Paris, gest.
1891. Nehemias Brüll, der frühvollendete jüd. Gelehrte, Frankfurt a. M., gest.
1900. Baron Ignazio Weiß-Weill, Finanzier, Turin, gest.

6. 1867. Salomon Munk, der berühmte Arabist, Paris, gest.
1894. Theodor Billroth, der berühmte Chirurge, bekannt durch seine Stellungnahme in der antisemitischen Bewegung, gest.
1900. Elia Benamozeah, Vertheidiger der Kabala, Livorno, gest.
7. 1878. Pius IX., der Autor des Syllabus und Urheber der Mortara-Affäre, gest.
1895. Eugen Benjamin Fischel, Genremaler, Paris, gest.
1413. Die Religionsdisputation von Tortosa, begonnen.
8. 1767. Saul Ascher, ein Mitglied des Berliner Aufklärerkreises, geb.
1795. M. G. Saphir, der Wiener Humorist, geb.
1663. Sabbatai Cohen, der „Schach,“ Holleschau, gest.
1867. Joachim Basewi, Jurist, Mailand, gest.
1874. Rachel Mayer, Verfasserin jüdischer Novellen, gest.
1882. Berthold Auerbach, deutscher Dichter, gest.
1886. Ivan Aksakov, der intellektuelle Urheber der russ. Judenverfolgungen, gest.
18-9. Anna Maria Goldsmid, Schriftstellerin, London, gest.
1896. Rudolf Benedikt, Chemiker, Wien, gest.
1831. Gesetz in Frankreich erlassen, welches die Subvention des jüdischen Kultus anordnet.
9. 1808. Moriz Rappaport, Dichter, geb.
1815. Isak Hirsch Weiß, der Geschichtsschreiber des Talmud, geboren.
1873. Julius Fürst, der Bibliograph, Leipzig, gest.
10. 1660. Saul Morteira, Rabbiner in Amsterdam, gest.
1797. Gumpel Löwisohn, Professor in Upsala, Hamburg, gest.
1835. Moses Hochheimer, hebr. Grammatiker, Ansbach, gest.
1868 Chajim Paladschi, Rabbiner und eifriger talm. Schriftsteller, Smyrna, gest.
1888. Heinrich Lebrecht Fleischer, berühmter Orientalist, Leipzig, gest.
1888 Ferdinand Eberstadt, Bürgermeister, Worms, gest.
11. 1818 David Cassel, jüd. Historiker, Glogau, geb.
1842. Ludwig Barnay, berühmter Schauspieler, Pest, geb.
1591. Moses Luria, Rabbiner, Worms, gest.
1689. Moses Galante, talm. Autor, Jerusalem, gest.
1689. Jakob Chages, talm. Autor, Konstantinopel, gest.
1802. Joel Löwe (Bril), einer der Biuristen, Breslau, gest.
1812. Josef David Sinzheim, Präsident des Synhedriums, Paris, gest.
1823. Philip Jung, Verf. eines jüd. biogr. Sammelwerkes, Leipzig, gest.
1851. Meyer Hirsch, berühmter Mathematiker, Berlin, gest.
1858. Salomon Blogg, jüdischer Schriftsteber, Hannover, gest.
1795. Societät Felix Libertate zur Erlangung bürgerlicher Freiheiten gegründet Amsterdam.
12. 1815. Hermann Gödsche, antisemitischer Romanschriftsteller, Trachenberg, geb.,
1795. Johann Jakob Rabe, Uebersetzer der Mischna, gest.
1837. Ludwig Börne, deutscher Schriftsteller, Paris, gest.
1883. Meyer Magnus, Stadtrath, Berlin, gest.
1894. Hanns von Bülow, Pianist und Antisemit, gest.
13. 18 0. Naphtali Frankfurter, Prediger in Hamburg, geb.
1875. Zacharias Frankel, Direktor des Rabbinerseminars, Breslau, gest.
1883. Richard Wagner, der Komponist und Verfasser des „Judentum in der Musik,“ gest.
1884. Aron Bernstein, der Begründer der Ghettogeschichte, gest.
1898. Paul Kayser, Konvertit und Direktor des deutschen Kolonialamtes, gest.
1840 Das judenfeindliche „Wuchermandat“ in Sachsen aufgehoben.
14. 1349. Judenmassenmord (800 Personen) in Straßburg.
1692. Michel Speier, religiöser Schriftsteller in Frankfurt, gest.
1722. J. J. Schudt, Verfasser der „jüdischen Denkwürdigkeiten,“ gest.
1849. Meier Josephs, Verf. eines hebr.-englischen Wörterbuches, London, gest.
1377. Colombo Coen, Verleger, Venedig, gest.
1670. Vertreibung der Juden aus Wien.

15\. 1780. Karl Asser, holländischer Staatsrath, Amsterdam, gest.
1515. Victor von Karben, Konvertit und Verläumder des Judent., gest.
1642. Sarah Copia Sullam, berühmt als geistreiche Frau, Venedig, gest,
1875. Eljakim Carmoly, jüdischer Schriftsteller, Frankfurt a. M., gest.
1884. Josef Bergl, Arzt und Verf. einer Geschichte der Juden in Ungarn, gest.
16\. 1616. Elia Montalto, Leibarzt der Königin Maria de Medici, gest.
1855. Rafael Fürstenthal, jüdischer Schriftsteller, Breslau, gest.
1885. Elim Henry d'Avigdor, Sportsmann und Zionist, London, gest.
1870, Emancipation der Juden in Schweden.
1883. Kommissson zur Revision der Judengesetze in Rußland eingesetzt.
17\. 1785. Nachman Krochmal, „der galizische Zunz," Brody, geb
1819. Philipp Jaffe, der erste jüdische Geschichtsprofessor in Deutschland, geb.
1693. Gerson Aschkenasi, Rabbiner in Metz, gest.
1811. Jehuda Löb Bensew, verdienstvoller hebräischer Literat, Wien, gest.
1852. Micha Josef Lebensohn, jugendlicher hebräischer Dichter, Wilna, gest.
1856. Heinrich Heine, Paris, gest.
1860. Isaak Bär Löwinsohn, der russische Mendelssohn, Kremenitz, gest
1877. Salomon Hermann Mosenthal, Dramatiker und Novellist, Wien, gest.
1672. Gemeinde Dessau gegründet.
18\. 1860. Maurice Block, französischer Nationalökonom, geb.
1827. Brugsch Pascha, der Wiedererwecker der Pharaonen, geb.
1839. Zadok Kahn, Oberrabbiner von Frankreich, geb.
1546. Martin Luther, gest, den Judenfeinde wie Judenfreunde zitieren können.
1842. C. Rehfuß, Prediger in Heidelberg, gest.
1856. Hatti Humayun. — das Gesetz, welches die Gleichstellung der Juden mit den Muhamedanern in der Türkei ausspricht, erlassen.
19\. 1758. Peter Beer, pädagogischer Schriftsteller, Neubydschow, geb.
1835. Moritz Güdemann, Oberrabiner von Wien, Hildelsheim, geb.
1850. Ernst Bernheim, Historiker. Konvertit, Hamburg, geb.
1701. Daniel Levi de Barrios, jüdischer Geschichtsschreiber, Amsterdam, gest.
1811. David Friedrichsfeld, Schriftsteller und Kämpfer für bie Emancipation Amsterdam, gest.
1873. Josef Lehmann, Gründer des Magazins für die Literatur, Berlin, gest.
1893. Gerson von Bleichröder, der erste Jude, der in den preußischen Adelsstand erhoben wurde, und Bismarck's Vertrauensmann, gest.
20\. 1667. David Halevi, der Verfasser des Ture Zahab, gest.
1740. Jakob Hakohen Poppers, Rabbiner in Frankfurt a. M., gest.
1780. Kaiser Josef II, „der Schätzer der Menschen" und Wohlthäter der Juden, gestorben.
1845. Schalom Cohen, hebräischer Schriftseller, Hamburg, gest.
1888. Eliezer Zebi Zweifel, hebräischer Schriftsteller, gest.
21\. 1677. Benedikt Spinoza, gest.
1694. Der zwölfjährige Lazarus Abeles in Prag gestorben, von den Jesuiten, zum Märtyrer des Christenthums gemacht.
1838. Sylvester de Sacy, der berühmte Orientalist in Paris, gest.
1861. Hayim Nissim Abulafia, Oberrabbiner in Jerusalem, gest.
1881. H. L, Fleischer, berühmter Orientalist in Leipzig, gest.
1892. Schächtverbot im Köngireiche Sachsen, erlassen.
22\. 1455. Johann Reuchlin, der Vertheidiger des Talmud, geb.
1793 Isaak Markus Jost, der verdienstvolle Historiker, geb.
1828. Micha Joseph Lebensohn, geboren, (S. 17 Febr.)
1854. Abraham Neuda, Rabbiner und Autor, in Loschitz, Mähren, gest.
1872. M. A. Levy, jüdischer Alterthumsforscher, Breslau, gest.
1889. Gabriel Salvador, franz. Artillerie-Oberst, gest.
23; 1812 Fischel Arnheim, Baireuth geboren (S. 31 Jan.)
1813. Franz Delitzsch, der edle Anwalt des Judenthums, Leipzig, geb.
1824. Sir George Jessel, geb.

1889. Isidor Soyka, Batkeriologe, Professor in Prag, gest
1881. Menachem Katz, der Führer der ungarischen Orthodoxie, R. in Deutsch-Kreutz, gest.
24. 1688. Moses Gideon Abudientè, hebr. Schriftsteller, Hamburg, gest.
1882. Moritz Oppenheim, Maler, Frankfurt, gest.
1884. Benjamin Ullmann, Maler, Paris, gest.
25. 1743. Immanuel Chai Richi, hebr. Schriftsteller, unweit von Modena ermordet.
1862 Emanuel Hecht, Lehrer und Schriftsteller Hopstätten, gest.
1870. Henrick Hertz, dänischer Schriftsteller. Kopenhagen. gest.
1897. Michael Bernays, Literarhistoriker, Sohn des Chacham, Konvertit, gest.
1898. Emil Lehmaun, warmer Anwalt des Judenthums, Dresden, gest.
26. 1832. Wolf Heidenheim, hebräischer Literarhistoriker, Rödelheim, gest.
1860. Michael Heß, jüdischer Schriftsteller, Frankfurt a. M., gest.
1888. Michael Klapp, Dramatiker, Wien, gest.
27. 1717. Johann David Michaelis, gelehrter Orientalist, geb.
1821. Paulus (Selig) Cassel, Alterthumsforscher, Glogau, geb.
1823. S. H Burgheim, Arzt, der erste Jude, der in Leipzig promoviert wurde, gestorben.
1823. Ernest Renan, geb.
1860. Meier Jakob Ginzberg, hebr. Schhriftsteller, Wilna, gest.
1874. Justus Olshausen, Grammatiker und Exeget, gest.
1883. Julius Stern, Musiker, gest
1892. Jakob Levy, Verfasser des talm. Wörterbuches, Breslau, gest.
1892. Moritz Deutsch, Kantor und Komponist von Synagogenmusik, Breslau, gestorben.
1895. Sigmund Haber, humorist. Schriftsteller, Berlin, gest.
1898. H. S. Goldschmidt. Präsident der Alliance Isrealite, gest.
28. 1799. Ignaz von Döllinger, Anwalt des Judenthums, geb.
1812. Berthold Auerbach, geb.
1820. Rachel Felix, geb., (gest. 3. Januar '58).
1832. Moritz Wahrmann, hervorragender ungarischer Politiker, geb.
1838. Maurice Levy. Mathematiker, geboren.
1659. Jean Morin, französischer Bibelkritiker, gest.
1829. Wolff Breidenbach, Vorkämpfer für die Emancipation, Offenbach, gest.
1832. Sabatja Wolf, Schriftsteller, Berlin, gest.
1841. Abraham Bing, Rabbiner, Würzburg, gest.
1855. Czar Nikolaus I. von Rußland, dem die jüdische Geschichte ein trauriegs Andenken bewahrt, gest.
1870. Niederländisch israelitische Kerkergenootschap (Gemeindebund) gegründet
1898. Baron Josef Morpurgo, Philanthrop und Reichsraths-Abgeordneter Triest, gestorben.

In der Januarliste sind folgende Druckfehler und Irrthümer zu berichtigen. 3., Rachel Felix starb 1858 (nicht '37); 4., Eugenia Fortis war 1822, nicht 1322. geboren. 14., Gideon Brecher war Kommentator, nicht Uebersetzer des Kusari, 16., Benjamin von Kaulla, nicht Raulla,. 23., Salomon von Haber, nicht van. 27., Leopold von Sacher Mosach war 1835. nicht '85 geboren. 28., Gutmann Klemperer R(abbiner) nicht R. Die Leser werden gebeten, Fehler zu berichtigen Zu vermeiden sind sie leider nicht.—Der kürzlich ausgegebene Bericht der hiesigen Bene Israel Gemeinde hat den Todestag Dr. Wise's als 27. März, die von der Alumni-Association herausgegebe Biograshie als 29. März Für den Maler Oppenheim fand ich drei verschiedene Angaben. Isaak Bär Löwinsohn ist nach Kayserling „Gedenkblätter" am 3. Februar, nach Fünn's biographischem Lexikon am 17. Februar gestorben.

Unlösbare Fesseln.

———0———

Eine Erzählung von **Gotthard Deutsch.**

(Fortsetzung.)

„Danke recht schön, mein Junge," sagte der Fremde, indem er in seiner Börse suchte. „Komm einmal her!"

Der Kleine wurde purpurroth und suchte sich dem Fremden zu entwinden, der ihn mit festem Griffe am Arme gepackt hielt. „Ich danke, ich danke," stammelte er. „Ich brauche nichts, ich darf nichts nehmen. Es ist ja auch nicht der Mühe werth. Es waren ja nur einige Schritte."

„Na, sieh' mal, was Ihr für uneigennützige Leute hier hinter den Bergen seid," rief der Fremde in heiterem Tone. „Willst Du am Ende auch einmal Rabbiner werden?"

„Ich weiß nicht," sagte der Knabe mit zu Boden gesenkten Blicken, „die Großmutter möchte es gerne."

„So, so," meinte der Fremde. „Nun, wenn Deine Großmutter mit ihren Wünschen durchdringt, wirst Du bald genug lernen weniger spröde in dieser Richtung zu sein. Doch, was ich Dir gebe ist kein Geldgeschenk, sondern ein Andenken. Es ist eine amerikanische Münze, die sind ja wohl ziemlich selten in Euerer großen Seestadt. Nur zu," fuhr er fort, indem er dem Knaben, der sich noch immer sträubte, eine Nickelmünze in die Hand drückte. „Ich danke Dir auch recht schön, denn ohne Deine Hilfe hätte ich mich nicht so leicht in diesem Labyrinth zurecht gefunden."

Die Beiden waren während ihres Gesprächs bemerkt worden und als der Fremde nach der Klingel griff, wurde die Thüre schon geöffnet. Die Vorhalle, in der er sich befand, war so dunkel, daß der aus dem blendenden Lichte des Sommertages in das Haus Eintretende gar nichts sehen konnte. Der Besucher trat deshalb wieder einen Schritt zurück, um vor der Thüre aus seinem Brieftäschchen eine Visitenkarte zu nehmen. die er dem ihm öffnenden Dienstmädchen mit den Worten übergab: „Ich möchte den Herrn Rabbiner sprechen. Hier ist meine Karte."

Die junge Dame war aber an solche Förmlichkeiten nicht gewöhnt, denn sie wies zur Linken und sagte: „Bitte, gehen Sie nur hinauf, der Herr Rabbiner ist in seinem Studierzimmer.

Der Besucher tappte sich vorsichtig der Wand entlang, bis das Mädchen ihm zu Hilfe kam, indem sie eine dem Eingang entgegengesetzte Thüre öffnete, die nach einem kleinen Hofraum führte, von wo aus reichliches, aber durch seine Plötzlichkeit blendendes Licht sich in die Halle ergoß. Bei diesem Lichte sah man eine offene Gitterthür an der linken Seite, welche zu einer massiven, in unbehilflichen, spitzen Winkeln angelegten Treppe führte. Oben angekommen, befand sich der Fremde in einer unregelmäßigen Vorhalle mit blank gescheuerten Dielen und sah der Treppe gegenübere eine weiß angestrichene Thüre, an der eine Visitenkarte die Worte: Dr. David Steinbach trug.

Auf sein Klopfen erscholl ein lautes „Herein!“ Er öffnete die Thüre und trat in eine geräumige, zweifenstrige Stube. Zwischen den Fenstern dem Eingang gegenüber befand sich ein Stehpult, an dem ein Mann von etwa vierzig Jahren über mehreren geöffneten Folianten gebeugt stand. Beim Eintritte des Besuchers hatte er sich umgewendet und war ihm bis in die Mitte der Stube entgegen gegangen, wo ein mit Zeitungen, Manuskripten und Büchern beladener Schreibtisch stand. Der Gast ließ nach kurzem Gruße seine Augen auf dem Hausherrn ruhen. Er war ein Mann von etwas über Mittelgröße, von regelmäßigen Gesichtszügen, ein wenig zu korpulent für seine Jahre. Das Gesicht war von einem dichten, dunkelbraunen Vollbart umrahmt. Eine Glatze, die man auf dem Vorderkopfe bemerken konnte, war von einer weit nach rückwärts geschobenen, seidenen Hausmütze bedeckt. Er war mit einem langen, linnenen Hausrock bekleidet und hielt eine lange Burschenpfeife im Munde. Der Gast sah ihn ein Weilchen ruhig an und ließ seine Blicke an den Wänden schweifen, welche von Büchergestellen verdeckt waren, die Bücher aller Formate, von Foliobänden bis zu dem kleinsten Duodezformat trugen. Das Schweigen schien den Hausherrn zu befremden. Man merkte seiner Stimme auch dieses Befremden an, als er nach einer peinlichen Pause sagte:

„Mit wem habe ich die Ehre?“

„Sollte ich so ganz fremd geworden sein?“ erwiderte der Gast lächelnd.

„Ich bedauere,“ erwiderte der Angeredete, „Ich kann mich wirklich nicht besinnen. Die Stimme allerdings kommt mir bekannt vor, aber leider ist mein Physiognomiengedächtniß ein sehr schwaches, sei es in Folge meiner Kurzsichtigkeit oder in Folge eines angeborenen Defekts in dieser Beziehung. Es ist einmal so und ich muß um Vergebung bitten.—“

Der Gast schien sehr amüsiert. „Wir sind alte Bekannte,“ sagte er. „Studienkollegen und sind einst gute Freunde gewesen. Mein Name kann unmöglich vergessen sein, wenn es auch mein Gesicht sein sollte.“

„Merkwürdig!“ rief der Hausherr mit lebhaftem Interesse, „daß mir gar nichts einfallen will. Die Stimme, die kenne ich, wenn ich sie auch nicht zu placieren weiß, aber das Gesicht ist mir ganz fremd.“

„Die Stimme ist Jakob's Stimme,“ sagte der Gast immer munterer gelaunt, „obwohl ich nicht gerade Jakob heiße.“

„Nun, ich muß es aufgeben zu rathen!“ rief der Hausherr, indem er die Feder, an der er bis dahin eifrig gekaut hatte, aus dem Munde nahm.

„So will ich mich denn in aller Form Rechtens vorstellen,“ sagte der Gast, indem er die Visitenkarte, die er beim Eintritte in das Haus in die Westentasche gesteckt hatte, herausnahm und dem Hausherrn mit einer formellen Verbeugung überreichte.

„Max J. Pulsnitz, Ph. D. New York,“ las der Letztere. Schneller als Worte das beschreiben können, wurde die Feder auf den Schreibtisch geworfen, die Pfeife in den Papierkorb gestellt, der das nächste Behältniß war, und mit ausgebreiteten Armen stürzte der Hausherr auf seinen Besucher zu, um ihn kräftig zu umarmen.

„Nun, das nenne ich eine Ueberraschung! Max! Wie sich ein Mensch verändern kann! Du hättest mich jahrelang rathen lassen können; das hätte ich nie herausgebracht". Ich wollte wahrlich schon auf Lemberger rathen."

„Ich danke schön," rief der Gast mit humoristischem Trotze. „So schlimm steht es doch wahrlich nicht mit meiner Nase wie mit dem Riechorgane Moses Lemberger's."

„Nur nicht so empfindlich!" sagte der Andere. „Aber beim Styx, Du bist der Allerletzte vom vierten Regiement, den ich hier erwartet hätte."

„Das Vaterland kennt mich nicht," sagte der Gast. „Wenn es mich nun mit stillem Schmerz nennt, dann bin ich ein würdiges Glied der letzten Zehn. Aber, apropos! Hast Du nicht gerade beim Styx geschworen. Jetzt ist die Reihe an mir, stillen Schmerz zu hegen. Den Namen fremder Götter sollst Du nicht nennen und er soll nicht gehört werden aus Deinem Munde'"

„Ach was," erwiderte der Freund. „Styx ist ein Fluß, und es heißt ausdrücklich in der Mischnah: ‚Die Götter auf den Bergen,' aber nicht: ‚die Berge, welche sie zu Göttern machen.' Zum disputieren haben wir übrigens noch viel Zeit. Du setze dich da in diesen Lehnstuhl und dann wirst Du ein Glas Wein trinken und eine Cigarre rauchen. Hierauf wirst Du mir deine Seeabenteuer erzählen und inzwischen wird meine Frau, bei der Du Dich übrigens auf ein Sträußchen gefaßt machen kannst, mit ihren Vorbereitungen zum Mittagbrod fertig sein. In ein solches weltvergessenes Nest darf ein Gast nicht unangemeldet kommen. Das solltest Du in der Metropole der neuen Welt nicht vergessen haben."

„Rosa!" rief er, indem er die Thüre öffnete. „Sagen Sie der Frau Doktor, sie möge 'mal heraufkommen. Wir haben einen Gast und bringen Sie auch eine Flasche und ein paar Gläser."

Dann schob er einen Haufen von Büchern und Broschüren zusammen, brachte von der Höhe eines Büchergestelles eine Cigarrenkiste herunter, schob ein kleines Rauchtischchen heran, rückte sich einen Rohrstuhl an den Schreibtisch, holte seine Pfeife aus dem Papierkorb hervor und setzte sie wieder in Brand.

„So, nun wollen wir einmal gemüthlich sein," sagte er. „Stecke Dir doch eine Cigarre an."

„Danke, aber ich rauche nicht" sagte der Gast. „Auch den Wein hättest Du, so weit ich in Betracht komme, nicht bestellen müssen, denn ich trinke nicht."

„Du rauchst und trinkst nicht?" sagte der Andere erstaunt. „Was doch alles Amerika aus einem Menschen machen kann." Du bist wohl einem Mäßigkeitsverein beigetreten. Oder am Ende habt Ihr Amerikaner als neueste Verrücktheit eine jüdische Heilsarmee gestiftet?"

„Nun, so schlimm ist es nicht," erwiderte der Angeredete. „Aber geraucht habe ich niemals und das Weintrinken, das gerade auch keine Leidenschaft bei mir war, habe ich aufgegeben, weil ich glaubte, daß es unter den geänderten klimatischen Verhältnissen mir nicht wohl thue.

„So, so!" bemerkte der Hausherr kopfschüttelnd. „Es scheint, daß Jeder, der von Amerika herüberkommt, das Bedürfniß fühlt zu dokumentiren,

daß es „bei uns drüben' wie sie so gerne sagen, ganz anders zugeht. Nun, wir wollen ja noch hören, wie weit Du amerikanisirt bist."

„Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre und die Hausfrau trat ein, von dem Dienstmädchen gefolgt, welches ein mächtiges Präsentierbrett mit gefüllten Weingläsern, gehäuften Kuchen- und Obsttellern und anderem Zubehör enthielt. Rathlos stand das Mädchen vor dem mit Büchern und Zeitungen beladenen Tische, der ebenso wenig als der Schreibtisch den geringsten Raum für auch nur ein einziges Weinglas zu bieten schien.

„Es ist rein zum verzweifeln," rief die Frau nach freundlichem Gruße, „wie es hier aussieht. Man kann alle Tage aufräumen und immer dieselbe Geschichte. Kein Plätzchen, wo man ein Glas Wasser hinstellen kann! Und die Tabaksasche und die abgebrannten Zündhölzer auf dem Teppich! Mann, wann wirst Du denn einmal Ordnung lernen?"

„Ich zweifle sehr, liebes Kind," versetzte der Angeredete, „ob Deine guten Lehren jemals den gewünschten Erfolg haben werden. Doch weiß Jedermann, daß Du unschuldig bist an diesem Zustande der Dinge, und wenn es dessen bedürfen sollte, erkläre ich hiermit feierlichst vor meinem Freunde, Herrn Doktor Pulsnitz aus New York, daß ich ein zweiäugiger Cyklop bin, der es verdiente in einer Höhle mit Schafen und Rindern zusammen zu wohnen. Ist das ausreichende Genugthuung, mein Kind? Ich habe die Ehre, die Herrschaften miteinander bekannt zu machen: Meine Frau — Herr Doktor Pulsnitz?"

Die Hausfrau reichte dem Gaste die Hand, „Seien Sie recht herzlich bei uns willkommen. Es ist so selten, daß wir in unserem vergessenen Erdenwinkel Freunde bei uns sehen, daß ich mich schon um meines Mannes willen, der sich so sehr vereinsamt fühlt, freue, wenn er Jemanden findet, mit dem er sich aussprechen kann. Und ganz besonders ein Gast aus weiter Ferne, von dem mein Mann mir immer mit so vieler Liebe als von einem seiner treuesten und werthesten Freunde erzählt hat! Nur das Eine hätten Sie bedenken sollen, daß wir uns hier bei Gästen nicht so rasch helfen können, wie das in New York der Fall ist. Sie werden mit einem sehr einfachen Mittagbrod verlieb nehmen müssen. Ich wünschte, Sie hätten uns Ihre Ankunft einen Tag vorher angezeigt."

„Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm, das ist Sturm," deklamirte Doktor Steinbach mit komischem Pathos. „Hab ich Dir das nicht vorausgesagt? Nun, Du kannst Deinem Geschicke danken, daß Du es bist und nicht ich, sonst hätte es noch ganz anders eingeschlagen."

„Du, Alter, hör' einmal an," fiel die Frau lächelnd ein, obwohl man ihr ihre Gereiztheit ein wenig anmerken konnte. Wer hat neulich die Anmerkungen zum Targum über den Jakobssegen verlegt und alle Welt beschuldigt, sie um schnöden Gewinnes halber verkauft oder um noch schnöderen Neides willen vernichtet zu haben? Und wer hat sie schließlich unter einem Haufen alter Zeitungen auf dem Schreibtische hervorgesucht? War es nicht derselbe Hausdrache, der jetzt vor aller Welt als ein solches Ungeheuer, als das Urbild einer Xanthippe dargestellt wird? Sie werden da eine schöne Meinung von mir erhalten, Herr Doktor," wandte sie sich an den Gast, „wenn

Sie meinem Manne zuhören. Ich freue mich um unser aller willen, daß Sie gekommen sind. Nur hätte ich gewünscht, daß ich Zeit gehabt hätte mich auf einen solchen Gast vorzubereiten."

(Fortsetzung folgt.)

———:0:———

Nachrichten.

Am 30. Dezember v. J. beging „The First Hebrew Congregation" in Oakland, Cal., den 25. Jahrestag ihres Bestehens in angemessener Weise.

Am 9. Januar fand das goldene Jubiläum der „Har Sinai Loge No. 8" des „B'nai Berith Ordens" in Philadelphia statt. Die Loge hat 240 Mitglieder.

Der 12. Januar dieses Jahres ging zur Neige, die Schatten des Todes in Chicago aber über fröhliche Menschen senkend. Während einer Jargon-Theatervorstellung in der Westseite Turnerhalle, die nur von Juden besucht war, erscholl plötzlich der Ruf Feuer! Eine große Verwirrung entstand. Der Menschenknäuel drängte nach den Thüren; fünf Personen wurden zertreten und mehrere andere schwer verletzt.

Zu den edelsten Handlungen, die den Menschen zieren, zählen unsere Weisen das Erziehen von elternlosen Kindern (Makoth 24a). Das Waisenhaus in New Orleans hat bereits 46 Jahre diesem edlen Zwecke gedient. Wie viele Thränen wurden da gestillt, wie viel Seelenschmerz durch Liebe gemildert! Der 13. Januar war der Gedenktag der Gründung des Heims. Rev. Krauskopf war einer der geladenen Gäste, den Tag, Zweck und das Ziel der Anstalt durch angemessene Rede zu verherrlichen.

Ernennungen. Am 17. Januar wurde Jakob H. Schiff, der bekannte Menschenfreund, zum Direktor der Denver und Rio Grande Eisenbahn erwählt. — In Berlin wurden die Doctoren Alexander Auerbach, Alexander Edel, Moritz Guttmann zu Sanitätsräthen, der Sanitätsrath Dr. Hermann Hirsch zum geheimen Sanitätsrath und Dr. Felix Klemperer zum Privatdocenten der Medizin an der Berliner Universität ernannt.

Am 15. Januar tagte die „Union of Hebrew Congregations" in Cincinnati. An dreihundert Delegaten aus beinahe allen Staaten des Landes waren zugegen. Herr Louis Seasongood hielt die Eröffnungsrede, in welcher er dem dahingeschiedenen Dr. J. M. Wise, der den Gemeindebund ins Leben rief, in warmempfundenen Worten pries. Ein Aufruf, das College mit Geldmitteln zu bedenken, schloß den gehaltvollen Vortrag.

Am 14. Januar starb Dr. A. Bettmann in Cincinnati, 95 Jahre alt.